

Brigitte

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR **FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE**

HEFT 1 – Frauen auf dem Sprung:
Warum, wen und wie wir fragen

In Zusammenarbeit mit dem
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
und dem Sozialforschungsinstitut infas, Bonn

Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D., Präsidentin des WZB



Die repräsentative BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“
zeichnete das Bild einer selbstbewussten und anspruchsvollen
Generation junger Frauen (Erhebungszeitraum Herbst 2007)

Ob und wie sich die Einstellung dieser jungen Frauen
im Krisenjahr verändert hat – das untersucht
die neue BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung.
Das Update“ (Erhebungszeitraum Frühjahr 2009)

HEFT 1: FRAUEN AUF DEM SPRUNG: WARUM, WEN UND WIE WIR FRAGEN

HEFT 2: KINDER, KARRIERE, KRISE: KEIN GRUND FÜR KOMPROMISSE

HEFT 3: BEREIT ZUM EIGENEN LEBEN: JOB MUSS, KIND AUCH – MANN KANN

HEFT 4: AUF DEM WEG IN DIE ZUKUNFT: ZEIT ZUM ABSPRUNG

FRAUEN AUF DEM SPRUNG: WARUM, WEN UND WIE WIR FRAGEN

2009. Das Superwahljahr. Umfragen über Umfragen: Wer wählt wen warum? Die Ergebnisse dieser Umfragen sollen höchstens einige Wochen halten. Die vor zwei Jahren erhobenen Daten der BRIGITTE-Studie beanspruchten mehr. Sie sollten ganze Lebensentwürfe abbilden, weit in die Zukunft blicken lassen. Die Aussagen der jungen Frauen wirkten damals bedacht, sicher und fest. Man stellte sich vor, wie aus Lebensentwürfen Lebensverläufe werden könnten, gegen alle Widrigkeiten. Insbesondere faszinierten das starke Selbstbewusstsein der Frauen, ihre Unabhängigkeitserklärung vom männlichen Versorger, ihre Erwerbsorientierung, ihr „Ich schaffe das schon alles“. Der Vergleich zu älteren Generationen legte dann den kühnen Satz nahe: Wir haben es hier mit einer neuen Frauengeneration zu tun, mit Frauen, die ihre Vorstellungen und Wünsche verwirklichen können, die sich weniger arrangieren werden.

DOCH DANN KAMEN ZWEIFEL. Die Finanz- und Wirtschaftskrise brach über die Welt herein. Kurz nach der ersten Befragung im Herbst 2007 überschlugen sich die Meldungen. Zunächst die sich immer schneller steigende Immobilienkrise in den USA, dann, im Januar 2008, der Absturz des Dax mit dem höchsten nominellen Tageseinbruch seit Bestehen des Aktienindex. Im September 2008 die Insolvenz von Lehman Brothers, wenige Tage später der Einbruch des Dow Jones. Berichte über eine Insolvenz nach der anderen, sogar den Bankrott eines ganzen für solide gehaltenen Staates, Island. Es folgte die Zusicherung der deutschen Bundesregie-

Impressum

Herausgeber: Redaktion BRIGITTE, September 2009
Verfasserin: Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D.
Forschungsassistenz: Dipl.-Soz. Christine Puschmann
Lektorat: Jana Schrewe, M.A.
Abbildungen: Anna auf dem Brinke, MSc

© Gruner+Jahr AG & Co KG, Hamburg
Veröffentlichungen nur mit Quellenangabe BRIGITTE

rung, alle privaten Geldeinlagen würden abgesichert. Die Bevölkerung sollte ruhig gehalten werden. Deshalb auch der Beschluss über die verlängerte Zahlung des Kurzarbeitergeldes und die Verabschiedung der beiden Konjunkturprogramme. Finanzielle Bestandserklärungen änderten aber wenig am Bild eines moralischen Verfalls. Im Fernsehen täglich Bilder über verantwortungslose Manager ohne Schuldbewusstsein. Die Verhaftung von Klaus Zumwinkel, dem einst gefeierten Manager, prägte sich ein und verdichtete das, was vom Absturz eines Peter Hartz und eines Klaus Kleinfeld noch in Erinnerung war. Der Selbstmord von Adolf Merckle bestürzte und symbolisierte den Niedergang alter Wirtschaftsdynastien und führte direkt in die Porsche-Volkswagen-Kämpfe.

ALLE DIESE ENTWICKLUNGEN waren zum Zeitpunkt der ersten Befragung noch nicht abzusehen. Auch nicht die Wahl Barack Obamas zum Präsidenten der USA im November 2008. Bestärkte sein „Yes we can“ gerade junge Frauen auf ihrem Weg zu eigener Erwerbsarbeit, Familie und Partnerschaft? Führte es zu einem „Jetzt erst recht“ angesichts der Bedrohung durch die sich mittlerweile zuspitzende Wirtschaftskrise? Sicherlich, zunächst waren Männer viel stärker betroffen. Mittelfristig aber haben Frauen jeden Grund zur Sorge. In schlechten Zeiten verlor bislang immer die Randbelegschaft, also Personen ohne Kündigungsschutz, in prekären Arbeitsverhältnissen, in Teilzeit. Frauen gehören häufiger als Männer zu diesen Gruppen.

WIE WÜRDEN DIESE ENTWICKLUNGEN die jungen Frauen prägen? Würden sie von ihrer Spur abkommen, zurücktreten, Männern Platz machen? Würden sie sich in die Familie zurückziehen und statt eigener Erwerbsarbeit dankend und dankbar von männlicher oder staatlicher Unterstützung leben? Nehmen sie hin oder stehen sie auf? Mobilisieren sie sich und die anderen, werden sie politisch aktiv?

EINBRÜCHE VON AUSSEN in die Lebensentwicklung der jungen Frauen und Männer heben sich ab von den eher „normalen“ Folgen des Älterwerdens, der Familienbildung, des Eintretens in den Arbeitsmarkt. In den Sozialwissenschaften unterscheidet man daher zwischen zwei Effekten: dem „Periodeneffekt“, ausgelöst durch externe Ereignisse, und dem „Alterseffekt“, den erwartbaren Umbrüchen im Lebensverlauf.

SOLCHE ALTERSEFFEKTE sind insbesondere bei Frauen glasklar belegt. Sie gehen einher mit Veränderungen, die sich durch eigene Kinder ergeben. Kinder verweisen ihre Mütter zurück auf ein Entweder-oder, so lautet die Erkenntnis. Sie lassen berufliche Ziele vergessen. Sie führen zu einer eindeutigen Arbeitsteilung zwischen den Eltern, also zu Hausarbeit und Kindererziehung durch die Frau und steigender Erwerbstätigkeit des Mannes. Re-Traditionalisierung nennt man das. Kann die erste BRIGITTE-Studie wirklich belegen, dass Frauen ihren Vorstellungen eines eigenständigen Lebens treu bleiben?, lautete die wiederholt gestellte Frage. Haben nicht Generationen von Frauen dieselben Träume geträumt und diese dann platzen lassen? Erzählt die BRIGITTE-Studie nicht Träume, weit entfernt von der Realität? Nein, behaupteten wir damals, ohne es mit den Daten beweisen zu können. Die Argumentationsführung war einfach: Die jungen Frauen wachsen in einer anderen Welt auf als die älteren Generationen, sie sind konfrontiert mit einer hohen Scheidungsquote bei ihren Eltern, sie kennen die nicht sehr erfolgreichen Versuche ihrer Mütter, nach langer Unterbrechung gute Jobs zu finden, sie wissen um die Frustration anderer Frauen, keine Kinder bekommen zu haben. Sie lernen daraus. Und sie werden unterstützt durch gute Bildung und eine demografische Entwicklung, die ihnen als qualifizierte Fachkräfte neue Chancen auf dem Arbeitsmarkt eröffnet.

DOCH DIE ZWEIFEL BOHRTEN. Und so entschlossen wir uns zu handeln. Die Ziele steckten wir hoch. Ausschlie-

Ben wollten wir eine erneute Befragung der gleichen Jahrgänge. Diese hätte durchaus einige Fragen beantwortet: Unterscheiden sich die heute 17- bis 19-Jährigen und die 27- bis 29-Jährigen von den Personen, die 2007 im gleichen Alter waren? Haben sie andere Lebensentwürfe? Sind sie wirklich „Krisenkinder“ und „junge Streber“? Erkenntnisse über die Stabilität von Einstellungen – trotz Krise und trotz Kinder – hätten wir dadurch aber nicht gewonnen. Denn diese erhält man nicht durch Schnappschüsse, einmalige Befragungen, hierfür braucht es Filme, das Begleiten der Personen über die Zeit. Es führte kein Weg daran vorbei: Wir mussten dieselben jungen Frauen und Männer nochmals interviewen.

DIES WAR NICHT EINFACH. Ursprünglich war die BRIGITTE-Studie nicht als Panelstudie angelegt, in der regelmäßig dieselben Menschen befragt werden. Wir hatten die jungen Frauen und Männer nicht im Blick behalten und mussten sie erst einmal wiederfinden. Durch die gute Zusammenarbeit zwischen BRIGITTE, dem Sozialforschungsinstitut infas, Bonn, und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung ist dies gelungen. Über die Hälfte der Frauen und Männer konnte nach 18 Monaten erneut befragt werden; starke Verzerrungen der ursprünglichen Stichprobe ergaben sich, was die Repräsentativität betrifft, dadurch nicht. Die Vorteile liegen auf der Hand. Es kann nun gezeigt werden, wie viele Personen ihre Lebenssituation änderten, Kinder bekamen, Partner wechselten, aus dem Elternhaus auszogen, arbeitslos wurden oder Arbeit fanden. Auch kann betrachtet werden, ob sich durch diese Ereignisse und die genannten externen Entwicklungen die Einstellungen der jungen Frauen und Männer veränderten.

MIT DER BRIGITTE-STUDIE 2009 erkunden wir die Lebensentwicklung der heute 20- bis 30-Jährigen. Das vorliegende Heft liefert zunächst grundlegende Informationen zur Studie selbst. Welche Frauen und Männer

wurden befragt? Welche Bildung und Ausbildung haben sie? Wie viele leben in Westdeutschland, wie viele in Ostdeutschland? Wie viele leben in einer festen Partnerschaft, wie viele haben Kinder? Was hat sich seit der ersten Befragung geändert?

IN DEN DREI FOLGENDEN HEFTEN setzen wir jeweils inhaltliche Schwerpunkte. So gehen wir in Heft 2 den Perioden- und Alterseffekten im engeren Sinn nach. Wir untersuchen, welchen Einfluss die Wirtschafts- und Finanzkrise auf die Einstellungen der jungen Generation hat. Gehen die jungen Frauen und Männer Kompromisse ein? Zeigen sich Anzeichen einer Re-Traditionalisierung durch die Kinder? In einem Satz: Es geht um die Krise, die Kinder und um Kompromisse.

IM DRITTEN HEFT blicken wir auf Partnerschaften. Wurde in der letzten BRIGITTE-Studie besonders auf Stereotypisierungen geschaut und gezeigt, was Männer über Frauen und Frauen über Männer denken, so legen wir 2009 einen stärkeren Akzent auf die Frage, welche Männer Frauen sich als Partner wünschen und was umgekehrt Männer von ihrer Partnerin erwarten. Auch das Miteinander in einer Partnerschaft betrachten wir näher – was macht man zusammen, was getrennt? Und wie ist es mit der Liebe und dem lieben Geld? Auch diese Fragen stehen in einem direkten Bezug zu dem Leitthema: Verändern die Entwicklungen der letzten Jahre die Erwartungen an und das Leben in Partnerschaften?

DAS VIERTE HEFT schließlich stellt weitere Fragen. Nach Veröffentlichung der letzten BRIGITTE-Studie wurde nicht nur die These von den Einstellungen heiß diskutiert, die über den Lebensverlauf hinweg stabil bleiben. Es ging auch um die Glaubwürdigkeit der Antworten. Welchen Wert hat die Aussage „Frauen auf dem Sprung“, wenn wir alle doch viele Frauen kennen, die nicht springen wollen? Welche Bedeutung haben also Einstellungen für das konkrete Handeln? In der neuen

Studie thematisieren wir den Führungsanspruch, die Führungsfähigkeit und den Führungswillen von Frauen und Männern. Das wurde mit Fragen erfasst, die ganz unterschiedliche Bilder einsetzten: Wo sieht man sich zum Beispiel beim Handballspiel? Im Tor, im Mittelfeld, im Angriff? Wo sieht man die eigene Position in einem Schwarm von Fischen? Vorn? In der ruhigeren Mitte? Schwimmt man dem Feld hinterher? Haben Frauen das Selbstbewusstsein, den Willen und die Ellenbogen, die Führung zu übernehmen?

DAS ERGEBNIS DIESER STUDIE zeigt die Leistung eines wunderbaren Teams. Wieder hat die Zusammenarbeit zwischen der BRIGITTE-Redaktion, infas und dem WZB reibungslos und gut geklappt. Und auch im Update hat es an Inspiration nicht gefehlt: Mein großer Dank an Andreas Lebert und Doris Hess, für fetzige Gespräche und die vielen bunten Luftballons, die aus ihnen entstanden. Claudia Kirsch und Barbara Voigt sorgten dafür, dass diese nicht entschwanden: Sie bündelten, fragten, gestalteten. Klasse haben sie das gemacht. Die Grundlagen wurden am WZB von Christine Puschmann und Anna auf dem Brinke gelegt. Sie haben die Daten analysiert und damit die Grundlage für jeden einzelnen Ballon geschaffen. Auch die Tabellen wurden von ihnen gestaltet. Mein großer Dank ihnen, Alice Hohn und natürlich Jonathan für einen langen und sehr produktiven Sommer. Jana Schrewe und Paul Stoop haben das Manuskript durchgesehen, geglättet, gefeilt, verbessert. Erst jetzt kommen die Farben zum Vorschein. Ohne Heinrich Baßler, Miriam Godefroid, Jessica Haase und Priska Gronenberg wäre nichts gegangen. Sie haben die Studie ermöglicht und mir den Rücken freigehalten. Fast nebenbei hielten sie auch ein großes Team zusammen: Ihnen danken wir alle.

FRAUEN AUF DEM SPRUNG: DIE DATENGRUNDLAGE

FÜR DAS UPDATE der großen BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“ wurden im April und Mai 2009 die bereits im Herbst 2007 interviewten Frauen gebeten, erneut Fragen zu ihrer aktuellen Lebenssituation, ihren Lebensentwürfen und zum wirtschaftlichen und politischen Geschehen zu beantworten. Im Herbst 2007 waren 1.020 Frauen und 1.018 Männer im Alter von 17 bis 19 und von 27 bis 29 Jahren befragt worden. Nach dem ersten Interview erklärten sich 83 Prozent dieser jungen Frauen und Männer bereit, an einem weiteren Interviewgespräch teilzunehmen. Diese Personen haben wir dann erneut kontaktiert. Mit 533 (55 %) der Frauen konnte im Frühjahr 2009 ein weiteres Interviewgespräch geführt werden. Davon sind 282 jetzt im Alter von 18 bis 21 Jahren (53 %) und 251 im Alter um die 30 (47 %). Parallel zu diesen Frauen konnten 445 der Männer in den gleichen Altersgruppen noch einmal erreicht und interviewt werden (46 %). Die standardisierten Interviews wurden wieder persönlich geführt. Die Interviewgespräche mit den jungen Frauen und Männern dauerten durchschnittlich 84 Minuten. (Abb. 1)

Auch wenn nicht mehr alle Frauen und Männer erreicht werden konnten oder nicht mehr für ein zweites Interviewgespräch zur Verfügung standen, lässt sich festhalten, dass Frauen und Männer, bezogen auf zentrale Strukturmerkmale wie Schulbildung, Region und Kinder, erneut gut repräsentiert sind.

SOZIALSTATISTIK 2009

BEINAHE ZWEI DRITTEL DER FRAUEN leben in Westdeutschland (61 %) und 39 Prozent in Ostdeutschland einschließlich Berlin. Diese Werte entsprechen in etwa denen der regionalen Verteilung der befragten Männer. Die meisten Frauen haben einen mittleren (46 %) oder hohen Schulabschluss (41 %) erreicht oder streben einen Realschulabschluss oder das Abitur an. 13 Prozent der befragten Frauen geben einen Hauptschulabschluss an oder sind ohne Abschluss von der Schule gegangen. Bei den Männern liegen die entsprechenden Zahlen bei 20 Prozent für den Hauptschulabschluss, 35 Prozent für den Realschulabschluss und 44 Prozent für das Abitur. (Abb. 2)

Eigene Kinder spielen bei den befragten Frauen und Männern oft noch keine Rolle. 73 Prozent der Frauen und sogar 83 Prozent der Männer geben an, kinderlos zu sein. Im Jahr 2007 war immerhin etwa ein Fünftel (21 %) der Frauen bereits Mutter, 2009 ist der Anteil auf 27 Prozent gestiegen. Die jungen Männer verhalten sich hier zögerlicher: 13 Prozent von ihnen hatten 2007 ein Kind, 2009 liegt die Quote bei 17 Prozent.

PARTNERSCHAFT

HABEN DIESE JUNGEN FRAUEN und Männer einen Partner, eine Partnerin? Sind sie verheiratet? Es fällt auf, dass bei den Frauen der Anteil jener, die einen festen Partner gefunden haben, zwischen den Jahren 2007 und 2009 leicht gestiegen ist: von 60 Prozent auf 67 Prozent. Bei den Männern ist dieser Wert mit etwa 50 Prozent gleich geblieben. (Abb. 3)

Und wie sieht es mit den Eheschließungen aus? Hier gibt es in dem besagten Zeitraum nur geringfügige Veränderungen: 2007 waren 16 Prozent der jungen Frauen

verheiratet, 2009 ist der Anteil 5 Prozent höher. Bei den Männern steigt die Quote in den zwei Jahren von 11 auf 15 Prozent.

AUSBILDUNG UND ERWERBSTÄTIGKEIT

DIE MEISTEN DER BEFRAGTEN JUNGEN FRAUEN befinden sich 2009 in der Ausbildung (31 %) oder arbeiten bereits in einem Vollzeitjob (27 %). 11 Prozent sind Schülerinnen, ebenso viele leisten ein freiwilliges soziales Jahr oder sind nicht erwerbstätig. Schaut man sich zum Vergleich die Zahlen zu Ausbildung und Erwerbstätigkeit bei den jungen Männern an, so sind hier im selben Jahr jeweils etwas mehr von ihnen voll berufstätig (36 %), in einer Ausbildung (35 %) oder Schüler (15 %). (Abb. 4)

Insgesamt sind von den erwerbstätigen Frauen und Männern inklusive Auszubildenden noch etwa 60 Prozent beim selben Arbeitgeber wie zwei Jahre zuvor beschäftigt. Die wenigsten der jungen Männer haben einen Teilzeitjob oder eine stundenweise Beschäftigung (jeweils 2 %). Dagegen arbeiten 9 Prozent der Frauen in Teilzeit oder stundenweise (5 %). Insgesamt sind auch nur 5 Prozent der Frauen arbeitslos, im Gegensatz zu 7 Prozent der Männer.

Bei etwa zwei Dritteln der Männer blieb zwischen 2007 und 2009 der Ausbildungs- bzw. Erwerbsstatus stabil, nur etwa ein Drittel gab hier Veränderungen an. Dem stehen 41 Prozent bei den Frauen gegenüber, die bei der erneuten Befragung im Vergleich zu 2007 von einem Wechsel im Erwerbsstatus sprechen. 13 Prozent von ihnen begannen nach Abschluss der Schule eine Ausbildung, und 9 Prozent wechselten von der Ausbildung in einen Job. 12 Prozent der Schülerinnen, Azubis, Studentinnen und Berufstätigen fanden keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, verloren diesen oder sind nicht erwerbstätig, da sie sich beispielsweise in Elternzeit

befinden. Den Weg in die entgegengesetzte Richtung nahmen 7 Prozent der Frauen: Sie traten einen neuen Job an, begannen eine Ausbildung oder gingen wieder zur Schule, um einen höheren Abschluss zu erreichen.

HAUSHALTSKONSTELLATION

UND WIE LEBEN DIESE JUNGEN FRAUEN und Männer? Allein, zu zweit oder in einer Wohngemeinschaft? Die meisten dieser 20- bis 30-Jährigen wohnen 2009 bei ihren Eltern: 41 Prozent der Frauen und 53 Prozent der Männer. Allerdings sind seit 2007 auch einige von ihnen (12 % der Frauen, 8 % der Männer) aus ihrem Elternhaus ausgezogen. Viele führen jetzt einen Singlehaushalt, nämlich 15 Prozent der Frauen und 17 Prozent der Männer. 5 Prozent der Frauen leben allein mit ihrem Kind, bei den Männern sind es nur 2 Prozent. (Abb. 5)

Seit 2007 sind 9 Prozent der Frauen mit ihrem Partner zusammengezogen und 7 Prozent der Männer mit ihrer Partnerin, so dass im Jahr 2009 insgesamt 37 Prozent der Frauen und 26 Prozent der Männer in einem Zweipersonenhaushalt oder zu zweit mit Kind(ern) leben. Das Modell der Wohngemeinschaft scheint bei den befragten Altersgruppen weniger attraktiv zu sein. Lediglich 3 Prozent der Frauen und 2 Prozent der Männer gaben diese Haushaltskonstellation an.

Randverteilungen 2007 und 2009

ABB 1

Allgemein		Frauen		Männer	
		2007 gesamt	2009 * realisiert	2007 gesamt	2009 realisiert
gesamt	Fallzahl	1020	533	1018	445
Alter	1. Kohorte	50 %	53 %	51 %	54 %
	2. Kohorte	50 %	47 %	49 %	46 %

Bildung		Frauen		Männer	
		2007 gesamt	2009 realisiert	2007 gesamt	2009 realisiert
Schulbesuch	Schüler/in	29 %	28 %	26 %	29 %
	Berufsvorbereitungsjahr	3 %	3 %	4 %	5 %
höchster abgeschlossener allgemeiner Schulabschluss (ohne Schüler)	ohne Abschluss / Hauptschulabschluss	26 %	24 %	28 %	27 %
	Mittlerer Schulabschluss	47 %	52 %	44 %	46 %
	(Fach-) Hochschulreife	28 %	24 %	29 %	27 %
Ausbildung oder Studium	Ja	27 %	31 %	32 %	33 %
	Nein	73 %	68 %	68 %	67 %

Region		Frauen		Männer	
		2007 gesamt	2009 realisiert	2007 gesamt	2009 realisiert
	Westdeutschland	65 %	61 %	64 %	60 %
	Ostdeutschland (inkl. Berlin)	35 %	39 %	36 %	40 %

Kinder		Frauen		Männer	
		2007 gesamt	2009 realisiert	2007 gesamt	2009 realisiert
	keine	76 %	73 %	88 %	83 %
	1. Kind bis 2007 einschl.	24 %	21 %	12 %	13 %

* Basis der Brigitte-Studie „Frauen auf dem Sprung“ 2009 sind alle panelbereiten Frauen und Männer aus dem Jahr 2007, dargestellt ist die ungewichtete Verteilung der realisierten Fälle, alle Angaben hier und im Folgenden sind gerundete Prozente

Sozialstatistik 2009

ABB 2

		Frauen	Männer
Alter	1. Kohorte	53 %	54 %
	2. Kohorte	47 %	46 %
Bildung *	niedrig	13 %	20 %
	mittel	46 %	35 %
	hoch	41 %	44 %
Region	Westdeutschland	61 %	60 %
	Ostdeutschland (inkl. Berlin)	39 %	40 %
Kinder	keine	73 %	83 %
	ja	27 %	17 %
	1. Kind bis 2007 einschl.	21 %	13 %
	1. Kind bis 2009 einschl.	6 %	4 %

* angestrebter oder höchster abgeschlossener allgemeinbildender Schulabschluss

Partnerschaft und Ehe

ABB 3

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
feste Partnerschaft	60 %	67 %	51 %	50 %
davon selbe/r Partner/in wie 2007		69 %		68 %
verheiratet	16 %	21 %	11 %	15 %
Hochzeit zwischen 2007 und 2009		5 %		4 %

Übergänge Erwerbstätigkeit

ABB 4

		Frauen	Männer
2009	Schüler	11 %	15 %
	in Ausbildung	31 %	35 %
	Vollzeit erwerbstätig (ET)	27 %	36 %
	Teilzeit erwerbstätig	9 %	2 %
	stundenweise erwerbstätig	5 %	2 %
	nicht ET / freiwilliges soziales Jahr	11 %	3 %
	arbeitslos	5 %	7 %
Stabilität zwischen 2007 und 2009	Schüler	11 %	14 %
	in Ausbildung	15 %	19 %
	ET *	27 %	29 %
	arbeitslos / nicht ET	5 %	3 %
	gesamt	57 %	65 %
Veränderung zwischen 2007 und 2009	von Schüler in Ausbildung	13 %	10 %
	von Ausbildung zu ET	9 %	7 %
	von Schüler, Ausbildung oder ET zu arbeitslos / nicht ET **	12 %	6 %
	von arbeitslos / nicht ET zu Schüler, Ausbildung oder ET **	7 %	7 %
	gesamt	41 %	30 %

* Vollzeit, Teilzeit oder stundenweise geringfügig ET

** inklusive freiwilliges soziales Jahr



Haushaltskonstellation

ABB 5

		Frauen	Männer
2009	allein	15 %	17 %
	bei den Eltern	41 %	53 %
	mit dem/r Partner/in	37 %	26 %
	in einer WG	3 %	2 %
	allein mit Kind	5 %	2 %
Stabilität zwischen 2007 und 2009	allein	4 %	4 %
	bei den Eltern	21 %	22 %
	mit dem/r Partner/in	16 %	9 %
	in einer WG	0,3 %	0,4 %
	allein mit Kind	1 %	0 %
Veränderung zwischen 2007 und 2009	Auszug aus dem Elternhaus	12 %	8 %
	Zusammenzug mit Partner/in	9 %	7 %

Brigitte

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR **FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE**

HEFT 2 – Kinder, Karriere, Krise:
kein Grund für Kompromisse

In Zusammenarbeit mit dem
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
und dem Sozialforschungsinstitut infas, Bonn

Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D., Präsidentin des WZB



Die repräsentative BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“
zeichnete das Bild einer selbstbewussten und anspruchsvollen
Generation junger Frauen (Erhebungszeitraum Herbst 2007)

Ob und wie sich die Einstellung dieser jungen Frauen
im Krisenjahr verändert hat – das untersucht
die neue BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung.
Das Update“ (Erhebungszeitraum Frühjahr 2009)

HEFT 1: FRAUEN AUF DEM
SPRUNG: WARUM, WEN
UND WIE WIR FRAGEN

HEFT 2: KINDER, KARRIERE,
KRISE: KEIN GRUND
FÜR KOMPROMISSE

HEFT 3: BEREIT ZUM EIGENEN
LEBEN: JOB MUSS, KIND
AUCH – MANN KANN

HEFT 4: AUF DEM WEG IN
DIE ZUKUNFT: ZEIT
ZUM ABSPRUNG

Kinder, Karriere, Krise: kein Grund für Kompromisse

WAS IST SEIT der ersten Befragung geschehen? Sind die jungen Frauen und Männer verunsichert? Ziehen sich die „Krisenkinder“ („Der Spiegel“) nun wie egoistische und „traurige Streber“ („Die Zeit“) zurück? Lassen sie die Schultern tief hängen? Oder haben sie Rückgrat entwickelt? Packen sie's an?

„Ich weiß heute genauer, was ich will“, sagen 80 Prozent der jungen Frauen, bei den hoch Gebildeten sind es sogar etwas mehr (Abb. 1). Auch die überwiegende Mehrheit der Männer (75 %) unterstreicht diese Aussage. „Ich bringe Menschen mehr Verständnis entgegen“, fügen deutlich über 70 Prozent der Frauen und Männer hinzu und verstärken dies, indem sie betonen: „Ich bin bereit, auch etwas für andere zu tun“ (67 %). Man fühlt sich „gelassener“ (72 %), auch etwas pragmatischer, da man nun „akzeptiert, was man nicht ändern kann“ (63 %). Über 60 Prozent erklären sogar, sie könnten „das Leben nun besser genießen“.

Noch wissen wir nicht, was hinter diesen Antworten steckt. In welcher Hinsicht wurde man sicherer? Was genau würde man denn für andere tun? Und tut man es tatsächlich? Was sieht man als unveränderbar an? Dennoch – von persönlicher Verunsicherung ist hier zunächst nicht viel zu spüren. Krisenmomente sind nicht sichtbar. Aber Achtung – immerhin 30 Prozent der Befragten sagen deutlich: „Mein Leben ist nun schwerer zu bewältigen.“ Was steckt dahinter? Die Wirtschaftskrise? Arbeitslosigkeit? Finanzielle Probleme? Oder ist es am Ende wieder einmal das Nebeneinander von Kindern, Küche und Karriere? Wir sind gespannt.

Impressum

Herausgeber: Redaktion BRIGITTE, September 2009
Verfasserin: Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D.
Forschungsassistentin: Dipl.-Soz. Christine Puschmann
Lektorat: Jana Schrewe, M.A.
Abbildungen: Anna auf dem Brinke, MSc

© Gruner+Jahr AG & Co KG, Hamburg
Veröffentlichungen nur mit Quellenangabe BRIGITTE

KRISENZEICHEN IN KRISENZEITEN?

EIGENTLICH MAG MAN sie nicht mehr hören, die Frage „Ist die Krise auf dem Arbeitsmarkt, bei den Jungen, bei den Alten angekommen?“. Die Wirtschafts- und Finanzkrise ist längst Teil unseres Alltags, und das war bereits im Frühjahr 2009 so, als wir die jungen Männer und Frauen zum zweiten Mal interviewt haben. Bei der ersten Befragung, im Herbst 2007, boomte der Arbeitsmarkt, die Zahl der Arbeitslosen war seit dem Frühjahr 2005 von fünf Millionen kontinuierlich auf drei Millionen gefallen, Beschäftigung wurde aufgebaut. Im Frühjahr 2009 war die Lage ganz anders: Das Wirtschaftswachstum brach dramatisch ein. Kurzarbeitergeld wurde gezahlt, Insolvenz- und Übernahmeverfahren nahmen massiv zu. Keine Spur von Hoffnung in Sicht, keine verlässlichen Prognosen zum nächsten Aufschwung, alles im Dunkeln.

Diesen Umbruch findet man aber in der konkreten Arbeitssituation der Befragten nicht wieder. „Meine Arbeitsstelle ist sicher“, bejahen heute 72 Prozent der jungen Frauen, im Jahr 2007 waren es 71 Prozent. Von den Männern bestätigten konstante 76 Prozent diese Aussage. Diese Stabilität sehen wir in allen Fragen zur eigenen Beschäftigung, mit nur einer Ausnahme: Zeigten sich 2007 noch 57 Prozent der Frauen mit ihrem Einkommen und den Sozialleistungen zufrieden – wobei dieser Wert alles andere als gut ist –, so sind es 2009 nur noch 46 Prozent, also ein deutlicher Rückgang. Bei den Männern finden wir hier eine Stabilität auf höherem Niveau: Zufrieden sind 60 Prozent. Wirtschaftliches Krisensymptom oder Verweis auf Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern? Es ist wohl die ungleiche Bezahlung für gleichwertige Arbeit, wie es die Klagen unserer Befragten über die ungleiche Behandlung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt belegen (Heft 4). Die Botschaft ist eindeutig: Politik und Wirtschaft müssen entschlossen gegen die Lohnunterschiede zwi-

schen den Geschlechtern angehen. Und im Gegensatz zur Lösung globaler Krisen könnten sie dies auch gemeinsam aus eigener Kraft schaffen.

Niemand soll meinen, die jungen Leute merkten nichts. Einlullen lassen sie sich nicht. Selbst wenn das eigene Erwerbsleben eher ruhig verläuft, ihre Bewertung gesellschaftlicher Veränderungen ist hart und deutlich: Soziale Ungleichheit nimmt in allen Bereichen zu, bei der Verteilung von Einkommen, bei der Verteilung von Macht. Im Jahr 2009 wählen fast 70 Prozent der jungen Leute hierfür ein Bild, das Ungleichheit erkennbar darstellt: eine Pyramide mit wenigen Menschen oben und vielen unten. Im Jahr 2007 waren es noch 59 Prozent. Und auf die direkte Frage „Haben sich die sozialen Unterschiede in Deutschland seit der letzten Befragung verändert?“ antworten nur wenige Frauen und Männer mit einem Nein. Fast niemand sagt, dass sich die sozialen Unterschiede verringert hätten, doch 71 Prozent der Frauen und 64 Prozent der Männer finden, die Unterschiede hätten sich seit 2007 vergrößert (Abb. 2).

Interessant dabei ist, dass trotz dieser deutlichen Gesellschaftskritik die Ursache für Armut und Reichtum nicht vornehmlich gesellschaftlichen Institutionen zugeschrieben und angelastet wird. Individuelle Gründe, wie Disziplinlosigkeit (60 %) und ein Mangel an Fleiß (42 %), werden ebenso dafür verantwortlich gemacht, und zwar heute noch stärker als 2007 (Abb. 3). Auch das Versagen des Wirtschaftssystems wird als Ursache von Armut genannt, doch seit 2007 sind diese Werte nur leicht gestiegen und liegen heute bei 35 Prozent. Ähnliches gilt für das Unvermögen des Staates, dem 35 Prozent der Frauen und 31 Prozent der Männer die Schuld an der wachsenden Armut geben. Neu erhoben haben wir, wie hierbei die Rolle der Banken eingeschätzt wird: 28 Prozent der Frauen und Männer sehen in der Misswirtschaft der Banken den Auslöser für die Geldnot vieler Menschen. Es wird deutlich, dass institutio-

nelle Gründe für Armut – die Banken, der Staat, der Markt – seltener als die individuellen Gründe als Auslöser von Armut angeführt werden: nämlich Mangel an Disziplin, Fleiß, Fähigkeiten. Armut wird also stark individualisiert. Und Reichtum? Reich wird man nicht durch Leistung, sondern durch Beziehungen (Frauen 71 %, Männer 67 %) und aufgrund des Elternhauses (Frauen 64 %, Männer 59 %). Auch hier also eine Individualisierung, aber in die Gegenrichtung zu Disziplin, Fleiß und Fähigkeiten (Abb. 4). Erst nach diesen Netzwerkgründen kommt harte Arbeit zum Zuge (Frauen 50 %, Männer 44 %). „Jeder ist seines Glückes Schmied“, diese Aussage gilt folglich nur für „unten“, wenn es um das Vermeiden von Armut geht. Für „oben“, für das Erzielen von Reichtum, kommt es auf Beziehungen, das Elternhaus und auf pures Glück an.

Kommen wir zurück zu den Gesellschaftsdeutungen der jungen Frauen und Männer. Sie bemerken seit 2007 nicht nur, dass soziale Ungleichheit zunimmt, sondern fühlen sich auch verstärkt von Massenarbeitslosigkeit bedroht (Abb. 5). Besonders die Frauen sehen hier eine wachsende Gefahr, wie der Wert von 86 Prozent im Vergleich zu 73 Prozent 2007 belegt. Männer äußern diese Sorge weniger, ihre Wahrnehmung von Bedrohung steigt von 69 auf 74 Prozent. Angst vor den Folgen der Wirtschaftskrise haben 78 Prozent der Frauen und 67 Prozent der Männer. Es bleibt aber nicht bei allgemeiner Angst: Die Sorge, persönlich betroffen zu sein, ist sehr hoch. So befürchten 80 Prozent der Frauen und 77 Prozent der Männer, „selbst arbeitslos zu werden“. Die Sorge, „selbst arm zu werden“, haben 82 Prozent der Frauen und 77 Prozent der Männer. Die Möglichkeit, eventuell „von staatlicher Unterstützung abhängig zu werden“, beunruhigt 78 Prozent der Frauen und 73 Prozent der Männer.

Sicherlich hängt dieses zunehmende Sich-Sorgen und Sich-Ängstigen nicht nur mit dem Älterwerden der Be-

fragten zusammen. Die Wirtschaftskrise, ein Periodeneffekt, hinterlässt erkennbar Spuren. Umso interessanter sind die Deutungsmuster, die Gründe, die für Armut und Reichtum angeführt werden. Müssten die individuellen Zuschreibungen nicht zwangsläufig dazu führen, dass die jungen Frauen und Männer die Arme hängen lassen, sich aus politischen Fragen heraushalten und sich als „traurige Streber“ ins Private zurückziehen?

Nein. Das ist gerade nicht der Fall. Im Gegenteil: Zwischen 2007 und 2009 ist eine Politisierung der jungen Frauen und Männer feststellbar. Bei 38 Prozent von ihnen wächst das Interesse an Politik. Zudem meinen zumindest die besser gebildeten Frauen und Männer mehrheitlich (56 %), sie könnten gesellschaftliche Verhältnisse durch eigenes soziales oder politisches Engagement beeinflussen. Wie aber setzt man sich ein? Lassen sich hier Veränderungen erkennen?

Gefragt haben wir nach ganz unterschiedlichen Formen politischer Teilnahme: Würde man an einer Unterschriftensammlung, an einer Demonstration, an einem Streik oder an einem Boykott teilnehmen? Würde man aus Protest erst gar nicht wählen oder rechten und linken Parteien die Stimme geben? (Abb. 6.1 und 6.2) Drei Ergebnisse sind hervorzuheben: Zunächst sind politisches Interesse und politische Teilnahme eine Frage von Bildung. Bei Frauen und Männern mit hoher Bildung spielt Politik eine wesentlich größere Rolle, sie denken eher, sie könnten durch eigenes Handeln wirklich etwas bewirken, und versuchen, dies auch zu tun, und zwar weit eher als Frauen und Männer mit niedriger Bildung.

Zum Zweiten hat sich über die Zeit die Bereitschaft zur politischen Teilnahme deutlich verändert, weniger deutlich das konkrete Handeln. 2007 wiesen noch viele junge Frauen und Männer jede politische Aktion strikt von sich: „Das tue ich niemals“, hieß es. Betrachtet

man die Antworten jeder einzelnen Person, sieht man, dass etwa die Hälfte derjenigen, die 2007 eine politische Teilnahme ausgeschlossen haben, sie nun zumindest für möglich erachtet, ja zu einem Gutteil sogar schon in die Tat umgesetzt hat. Das Protest- und Aktivitätspotenzial ist in den beiden vergangenen Jahren also deutlich gestiegen.

Ein dritter Punkt bleibt festzuhalten: Die jungen Frauen und Männer wählen aus Protest eher überhaupt nicht, als rechts- oder linksextremen Parteien ihre Stimme zu geben. Der Anteil von Nichtwählern ist seit 2007 bei Frauen von 10 auf 14 Prozent, bei Männern von 12 auf 15 Prozent gestiegen. Konnten sich 2007 noch 56 Prozent der Frauen und Männer gar nicht vorstellen, nicht zur Wahl zu gehen, so sind es heute nur noch 51 Prozent. Dabei ist der Anteil von (potenziellen) Nichtwählern gerade bei den niedrig Gebildeten mit 25 Prozent beunruhigend hoch.

Wir fassen zusammen. Die Krise ist bei den jungen Frauen und Männern voll angekommen, und zwar mehr in den Köpfen als an den eigenen Arbeitsplätzen. Sie machen sich Sorgen, sie sehen zunehmende soziale Spaltungen und dunkle Wolken heraufziehen. Doch sie empfinden keine Wut und verbinden die sozialen Zustände kaum mit dem Handeln von Akteuren in Staat, Markt und Politik. Allerdings: Das Protestpotenzial steigt, wir sehen die deutlichen Krisenzeichen in den sozialen Wahrnehmungsmustern.

IHR KINDERLEIN KOMMET: EINSTELLUNGSÄNDERUNGEN DURCH FAMILIENBILDUNG?

EIN EREIGNIS KAUSAL aus einem anderen zu erklären ist sehr schwierig. Ein gutes Beispiel dafür ist die laufende Auseinandersetzung über die Entwicklung der Arbeitslosigkeit zwischen 2005 und 2007. „Es war die

Agenda 2010“, sagen die einen auf die Frage nach dem Rückgang der Arbeitslosigkeit. „Das war die gute Konjunktur“, sagen die anderen. Wirklich nachzuweisen ist beides nur schwer.

Mit unserem Update haben wir es da doch etwas leichter. Die Diskussion darüber, ob sich die hippen, klugen und selbstbewussten jungen Frauen nicht schließlich doch in vielem zurücknehmen, sich aus ihren Jobs herausziehen und zu einer eher traditionellen Lebensweise zurückkehren werden, diese Diskussion kreist hauptsächlich um ein einziges Thema: Kinder. Kinder bedeuten Unterbrechungen der Erwerbsarbeit, sie bedeuten verringerte Arbeitszeit, sie bedeuten eingeschränkte Verfügbarkeit. Eben all das, was die meisten Arbeitgeber vehement ablehnen – und wozu Mütter weit mehr als Väter bereit sind. Kinder werden als eine permanente Gefahr gesehen, zumindest in den ersten zehn Jahren des Berufslebens. Sich Arbeit mit nach Hause nehmen? Keine Frage, das ist für die meisten Pflicht. Die Kinder mit zur Arbeit bringen? Keine Frage, das geht nicht. Welten liegen zwischen diesen beiden Welten, Taktgeber möchten aber beide sein.

Das Update der BRIGITTE-Studie im Krisenjahr bietet die Möglichkeit, der Behauptung nachzugehen, die Lebensentwürfe und Lebensverläufe von Frauen und Männern würden durch die Geburt von Kindern traditioneller und unterschieden sich letztlich kaum noch von den Lebenswelten ihrer Eltern und Großeltern. Um diese These zu prüfen, bilden wir je drei Gruppen: Gruppe 1 setzt sich aus kinderlosen Frauen und Männern zusammen („keine Kinder“). Gruppe 2 sind die Mütter und Väter von Kindern, die schon vor der ersten Befragung geboren wurden, die also jetzt 2 bis 6 Jahre alt sind („größere Kinder“). Gruppe 3 umfasst Frauen und Männer, die nach der ersten Befragung, frühestens also im Jahr 2007, ihr erstes Kind bekommen haben („kleine Kinder“). Die letzte Gruppe ist mit 49 Personen nicht

sehr groß. Dennoch erlaubt der Vergleich von Lebensentwürfen zwischen 2007 und 2009 zumindest auszuloten, ob die Kombination von Kind und Karriere zu Kompromissen führt.

Die Einstellungen von jungen Frauen und Männern verändern sich im Laufe der Zeit durch persönliche Erfahrungen. Sie sind aber auch abhängig von den gesellschaftlichen Mustern, den Blaupausen, die eine bestimmte Kultur anbietet. Was gilt als normal? Ist die Rabenmutter ein Bild von gestern? Der Rabenvater das Bild von heute? Werden Eltern und Kinder wie Störenfriede behandelt, oder hat die Gesellschaft gerade auch in ihren Routinen doch Herz und Platz für sie?

DEUTSCHLAND BLEIBT KINDERFEINDLICH – WIRD ES DABEI VÄTERFREUNDLICH?

BLICKEN WIR ZUNÄCHST AUF DIE Gesellschaftsbilder der jungen Frauen und Männer. Haben sich diese in den letzten beiden Jahren gewandelt? Hat die Dauerkampagne für ein familiengerechtes Deutschland das Leben mit Kindern vereinfacht? Oder wurde es in Wirklichkeit schwerer? Wir haben uns drei Bereiche näher angeschaut: die Kinderfreundlichkeit; die Vereinbarkeit von Beruf und Familie; und die gesellschaftliche Anerkennung von Vätern, die ihre Erwerbsarbeit unterbrechen und Elternzeit nehmen (Abb. 7).

Alle drei Familiengruppen meinen, dass die Kinderfreundlichkeit in den letzten beiden Jahren großen Schaden genommen hat. Auffallend stark sind die Eltern mit größeren Kindern frustriert: Fast ein Drittel der Mütter und ein Viertel der Väter haben offensichtlich sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Es gibt nur einen Lichtblick, und der kommt von den jungen Vätern mit den niedlichen kleinen Kindern. Allem Anschein nach wird ihnen etwas mehr Sympathie entgegengebracht, die

alles ausgleicht. Bei ihnen, und nur bei ihnen, gilt der Willkommensgruß „Ihr Kinderlein kommet“.

Das ansonsten düstere Bild unterstreichen die Antworten auf die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie in beängstigender Weise. Ein Drittel der kinderlosen jungen Frauen und Männer meint, dass diese beiden Bereiche in den letzten Jahren noch schwerer in Einklang zu bringen waren, und fast 40 Prozent der Mütter mit einem etwas größeren Kind stimmen dem zu – wohl aus eigenem Erleben. Die Vorstellungen kinderloser entsprechen demnach in etwa den Erfahrungen, die auch junge Mütter und Väter machen. Kinderlose haben also keine verzerrte Weltsicht – sie haben einen ziemlich realistischen Blick.

Nicht alles ist grau in grau. Die Anerkennung von Vätern, die ihr Berufsleben wegen Elternzeit unterbrechen, ist stark gestiegen. Wer sich heute als Vater um seine kleinen Kinder kümmert, wird nicht mehr als Schwächling kritisiert; er wird geachtet und wertgeschätzt. So ist die Meinung kinderloser Frauen und Männer. Und die Väter selbst bestätigen das, genauso wie die Mütter. Sie werden auch nicht in die andere Schublade gepresst, die der engen Familienwelt. Dies ist ein deutlicher Modernisierungsschub, und er wirkt kräftig.

LEBENSENTWÜRFE IM RÜCKWÄRTSGANG?

NUN ZU DEN ENTSCHEIDENDEN FRAGEN: Gehen junge Frauen bei all diesen Erfahrungen nun Kompromisse ein? Ändern sie vor diesem Hintergrund ihre Einstellungen, ihre Lebensentwürfe, wandeln sich ihre Lebensverläufe? War die Lust auf Unabhängigkeit ihrer Jugend geschuldet und verflüchtigt sich gerade? Kehren sie also schlicht zur traditionellen Rolle zurück?

Die These der „Re-Traditionalisierung“ beschreibt diese Veränderungen. Danach müssten diese Entwicklun-

gen bei Frauen mit älteren Kindern deutlich, bei Frauen mit kleinen Kindern aber schwächer ausgeprägt sein, bei Frauen ohne Kinder sollten sie ganz fehlen.

Um diese These zu überprüfen, wollten wir 2007 von den jungen Frauen und Männern wissen: „Welches der folgenden Modelle entspricht Ihrer Vorstellung von Familie und Beruf am ehesten: Steht der Beruf bei Ihnen im Vordergrund? Die Familie? Streben Sie einen Ausgleich zwischen Beruf und Familie an? Haben Sie kein festes Lebensmodell?“ 2009 legten wir ihnen diese Fragen erneut vor.

Mit den Antworten der jungen Leute lässt sich die These der „Re-Traditionalisierung“ nicht belegen. Schauen wir uns an, wie viele der Frauen und Männer sich 2007 und 2009 in gleicher Weise äußerten, so erhalten wir bei den kinderlos gebliebenen Frauen einen Wert von 55 Prozent und bei den kinderlosen Männern von 49 Prozent. Frauen, die in der Zwischenzeit Mütter geworden sind, änderten ihre Meinung wesentlich seltener. Von ihnen geben 71 Prozent die gleiche Antwort wie vor zwei Jahren, von den Vätern kleiner Kinder sind es sogar 77 Prozent. Auch Mütter und Väter mit größeren Kindern bleiben häufiger bei ihrer Ansicht als die Kinderlosen. Von einer Re-Traditionalisierung kann also nicht die Rede sein. Selbst jene Frauen und Männer, die zwischen den beiden Befragungszeitpunkten zu einer anderen Auffassung gelangten, lassen keine eindeutigen Richtungsänderungen erkennen. Wir sehen genauso viele Mütter und Väter, die zuvor einen Ausgleich von Beruf und Familie anstrebten und nun eine stärkere Familienorientierung wünschen, wie wir Bewegungen in die umgekehrte Richtung feststellen. Interessant ist, dass sich die meisten der jungen Väter von einer Orientierung abwenden, die sich hauptsächlich auf den Beruf ausrichtet; sie bemühen sich stattdessen um einen Ausgleich zwischen Beruf und Familie.

In der ersten BRIGITTE-Studie hatten wir insbesondere auf die Kompromisslosigkeit der jungen Frauen hingewiesen. Die große Mehrheit von ihnen strebte das „Und“ zwischen Beruf, Kindern und Partner an, von einem Entweder-oder distanzierten sie sich klar. Die ausgeprägte Stabilität in den bevorzugten Familienmodellen hat gezeigt, dass sich daran inzwischen wenig geändert hat. Dennoch lohnt ein genauer Blick auf die Entwicklung in den zwei Jahren. Hierzu können wir betrachten, welche Antworten es auf die 2007 und 2009 gestellte Frage gab „Auf was würden Sie für die Arbeit verzichten – auf Kinder, auf den Partner, auf Freundschaften?“. Die Angaben 2009 lassen sich nach den drei Familiengruppen unterscheiden (Abb. 8). Neu aufgenommen haben wir 2009 die Frage „Auf was würden Sie für Kinder verzichten – auf die Arbeit, auf Einkommensgewinne, auf den Partner, auf Freundschaften?“. Hier fehlt uns der Vergleich mit 2007, wir können dafür aber die Familiengruppen voneinander abheben (Abb. 9).

Zwischen 2007 und 2009 geht die Kompromissbereitschaft deutlich zurück. „Für meine Arbeit würde ich auf Kinder verzichten“, sagen heute 10 Prozent der Frauen, 2007 waren es noch 14 Prozent. Selbst bei Frauen, die keine Kinder haben, geht der Anteil etwas zurück (auf 13 %), insbesondere wird die Veränderung aber von den beiden Gruppen getragen, die selbst Kinder haben (auf 2 %). „Für meine Arbeit würde ich meine Partnerschaft aufgeben“, sagten 2007 noch 6 Prozent der Frauen. Hier halbiert sich der Wert auf 3 Prozent. Dabei sind Partnerschaften in allen drei Gruppen gleich wichtig, daran ändern auch Kinder nichts. „Für meine Arbeit würde ich auf Freundschaften verzichten“, meinte 2007 fast ein Viertel der Frauen. Heute, im Jahr 2009, ist auch dieser Wert um die Hälfte gesunken. Kompromisse würden insbesondere Frauen ohne Kinder nicht mehr eingehen (10 %), bei Frauen mit größeren Kindern liegt der Wert bei 18 Prozent.

Wir fassen zusammen: Dass die Frauen mit zunehmendem Alter und nach der Geburt von Kindern in „alte Zeiten“ zurückfallen, ist in doppelter Hinsicht widerlegt: Die Kompromissbereitschaft sinkt. Und: Zwischen den Familiengruppen gibt es bei dieser Frage kaum Unterschiede.

Fragen wir nun nach der Bereitschaft, für Kinder auf anderes zu verzichten. Da uns hier der Vergleich zwischen 2007 und 2009 fehlt, müssen wir uns auf die Unterschiede beschränken, die zwischen den Familiengruppen bestehen. Sie sind allerdings minimal. „Für Kinder würde ich aufhören zu arbeiten“, betonen fast durchgängig 30 Prozent der Frauen. Bei den Müttern mit Kleinkindern – die meisten von ihnen in Elternzeit – liegt der Wert etwas höher und spiegelt ihre gegenwärtigen Lebensumstände wider. „Für Kinder würde ich Einkommensverluste hinnehmen“, sagt fast die Hälfte der Frauen. Auch hier liegen die gerade besonders betroffenen jungen Mütter mit fast 60 Prozent weit vorn. „Für Kinder würde ich mich von meinem Partner trennen“, erklären 13 Prozent der Frauen, etwas mehr sind es bei der Aussage „Für Kinder würde ich Freundschaften vernachlässigen“ (17 %). Ein Vergleich der Familiengruppen bestätigt nicht, dass Frauen kompromissbereiter werden, sobald sie Kinder haben.

Allerdings zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen kinderlosen Männern und Vätern. Kinderlose Männer würden für Kinder nicht aufhören zu arbeiten, für sie kommen auch Einkommensverluste seltener in Frage. Es fällt auf, dass die Bereitschaft zum Verzicht auch bei den Vätern außerordentlich gering ist. Der Gegensatz zwischen Männern und Frauen, Vätern und Müttern ist aber eklatant: 37 Prozent der Männer würden Einkommensverluste hinnehmen, 46 Prozent sind es bei den Frauen. Der Unterschied liegt bei 9 Prozentpunkten. Dagegen würden 29 Prozent der Väter kleiner Kinder Einkommensverluste hinnehmen, bei den Frauen sind es

59 Prozent – eine Abweichung von 30 Prozentpunkten, die eine enorme Kluft zwischen den Sichtweisen der befragten Männer und Frauen belegt.

Ziehen wir eine Zwischenbilanz. Seit der letzten Befragung hat sich eine Menge im Leben der jungen Frauen und Männer ereignet. Ihre Lebensentwürfe sind dennoch erstaunlich stabil geblieben. Die Einstellungen zur Erwerbsarbeit haben sich über die Zeit nicht geändert, und auch ein Auseinanderdriften der unterschiedlichen Familiengruppen können wir nicht feststellen. Frauen machen heute weniger denn je Kompromisse. Sie geben sich auch keinen Illusionen hin. Wenn sie Kinder haben, geht das auf Kosten ihres Einkommens, keine Frage. Selbst ein einkommensabhängiges Elterngeld gleicht das nicht aus; der Betrag, den man monatlich im Portemonnaie hat, ist immer noch kleiner als vorher.

Wo aber sind die Alternativen? Kinder kann man nicht einfach „beenden“, wie man etwa die Erwerbsarbeit beenden könnte. Kinder kann man auch nicht einfach „auf Teilzeit setzen“, dafür mangelt es in Deutschland schlicht an guten, zeitlich flexiblen Kindertagesstätten. Auch müssen Frauen die Lücken füllen, die die Männer hinterlassen. Denn je mehr sich Männer beim Broterwerb in familiärer Verantwortung fühlen, umso stärker ziehen sie sich aus der Familie zurück. Männer, so scheint es, praktizieren die „Re-Traditionalisierung“, Frauen nicht.

LEBENSVERLÄUFE: DIE ZEITEN ÄNDERN SICH

WERDEN AUS LEBENSENTWÜRFEN nun Lebensverläufe? Wir stellen fest, dass Frauen die Dauer ihrer Erwerbsunterbrechung eher verkürzen. Und gerade Mütter mit kleinen Kindern bestätigen, was sie uns 2007 auf die Frage „Wann möchten Sie wieder erwerbstätig sein?“ antworteten: Was sie uns seinerzeit in der ersten

BRIGITTE-Studie sagten – damals noch kinderlos –, das leben sie jetzt. Eine „Re-Traditionalisierung“ von Frauen sehen wir also auch hier nicht.

Werden die Elternzeiten kürzer oder bleiben stabil, so antworteten die Mütter mit ihren Arbeitszeitvorstellungen darauf (Abb. 10): Mütter sehen für sich kürzere Arbeitszeiten als Frauen ohne Kinder, und die Arbeitszeiten sind umso kürzer, je kleiner die Kinder sind. Bei Männern besteht der mittlerweile bekannte gegenläufige Trend: Väter wollen länger arbeiten als kinderlose Männer. Bei 88 Prozent der Väter von kleinen Kindern sind dies zwischen 31 und 40 Stunden in der Woche, von Männern ohne Kinder streben das nur 68 Prozent an. Nicht ein Vater mit kleinem Kind möchte in Teilzeit arbeiten. Wie stark sich hier die Schere zwischen Männern ohne Kinder und Männern mit Kindern öffnet sowie auch zwischen Männern und Frauen, zeigt Abbildung 11. Nun wird ja oft vermutet, die langen Arbeitszeiten von Vätern seien der finanziellen Not junger Familien geschuldet. Zwingend ist das nicht. Denn die gewünschten Arbeitszeiten von Vätern steigen mit dem Bildungsstand und der Höhe der zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel. „My work is my home“, wie es die amerikanische Soziologin Arlie Hochschild formuliert, das scheint die angemessene Umschreibung für diese Einstellung.

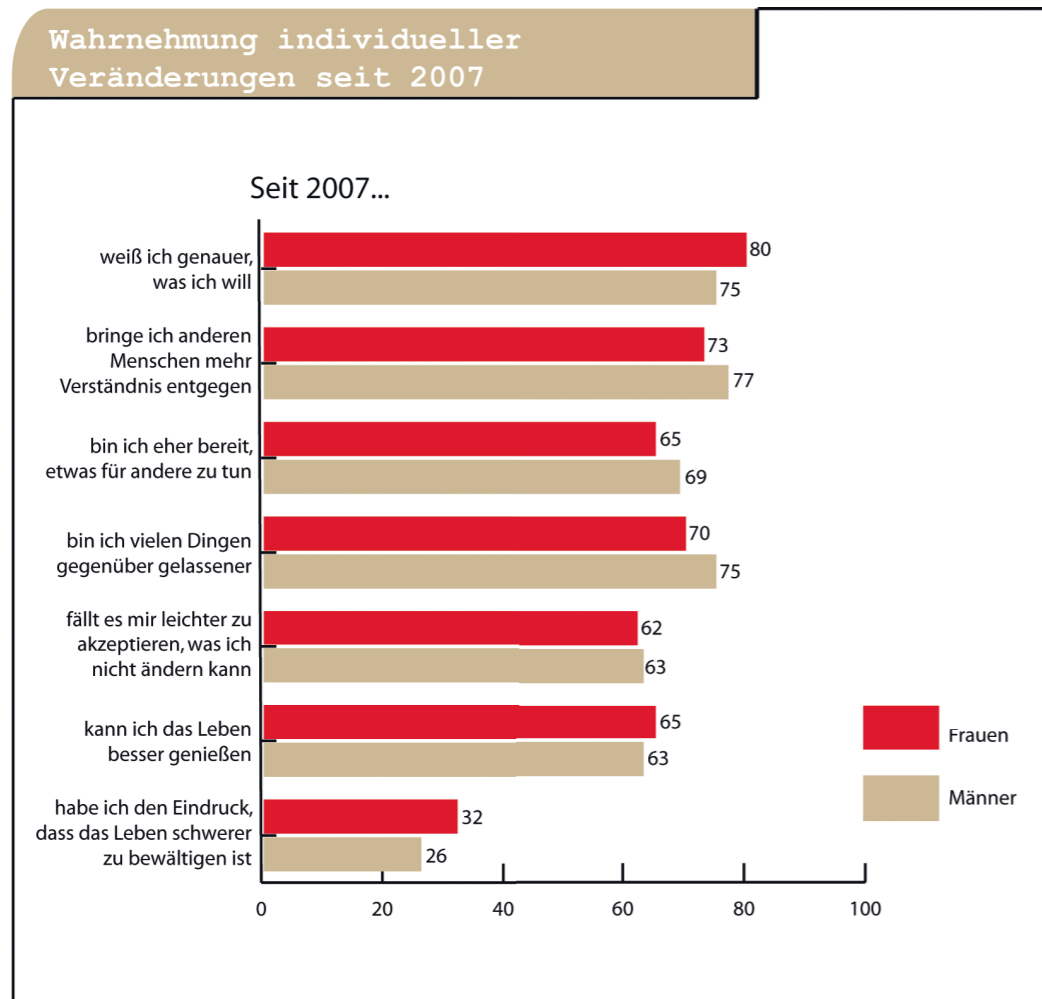
KINDER, KARRIERE, KRISE?

„MEIN LEBEN IST NUN SCHWERER ZU BEWÄLTIGEN“, so zitierten wir eingangs jene 30 Prozent der jungen Frauen und Männer, die nicht nur Gutes zu berichten wussten, als wir sie zum Verlauf der letzten beiden Jahre befragten. Wir kannten diese Gruppe noch nicht, konnten noch nicht zwischen Krisenkindern und Kinderkrisen unterscheiden. Am Ende des Heftes ist die Antwort gefunden: Die Kinder machen den Unterschied aus, sie bereiten durchaus auch Probleme. Sie bestimmen die

Lebensverläufe der jungen Frauen viel unmittelbarer, als es Karriereschritte und Krisen tun. Unzufrieden werden sie dadurch nicht. In dem Update der BRIGITTE-Studie 2009 haben wir den jungen Leuten die Frage vorgelegt, wie zufrieden sie sich selbst im Jahr 2007 einschätzten. Die Frage zielte dann auf den Vergleich: „Wie ist es heute? Würden Sie sich den gleichen Wert geben? Sind Sie unzufriedener, sind Sie zufriedener? Und wie zufrieden sind Sie wohl in zehn Jahren?“

Bei 16 Prozent der Frauen und 20 Prozent der Männer ist die Zufriedenheit gesunken (Abb. 12). Doch 40 Prozent der Frauen schätzen sich heute zufriedener ein, bei den Männern sind es 34 Prozent. Dabei sind Frauen und Männer, die seit der ersten Befragung Eltern wurden, die klaren Gewinner: Fast die Hälfte der jungen Mütter (47 %) berichtet über eine höhere Zufriedenheit, nur bei 9 Prozent ist sie gesunken. Etwas anders, viel gedämpfter, sehen Frauen und Männer die zukünftige Lage (Abb. 13). Nur noch 29 Prozent der Männer und Frauen meinen, sie seien in zehn Jahren zufriedener als heute, der Effekt von Kindern ist dabei ganz verschwunden. Dann, nicht heute, schlagen die Sorgen und Ängste durch. Dann, so meinen die Befragten, sind Krisenzeiten, heute sehen wir nur deren Anzeichen.

ABB 1



Veränderung der sozialen Disparitäten seit 2007...

ABB 2

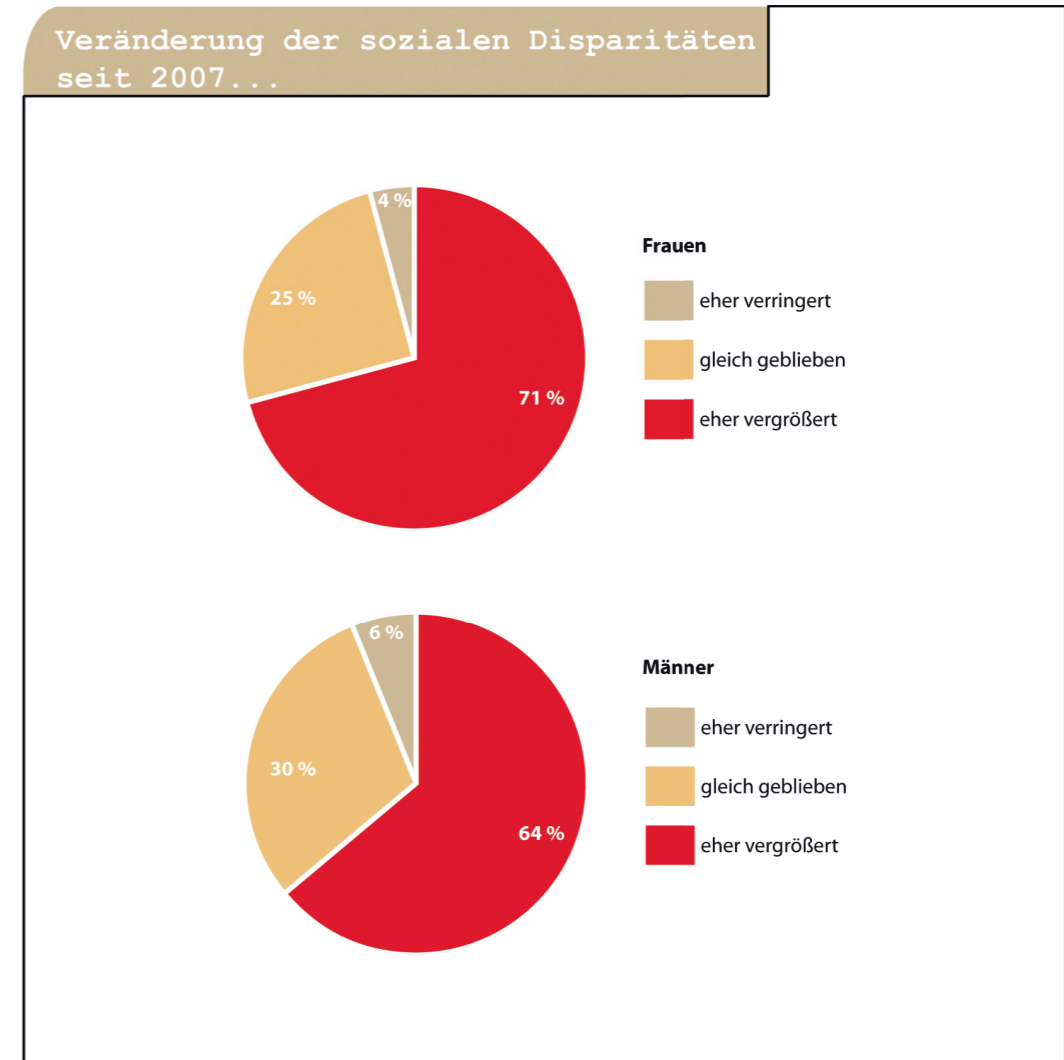
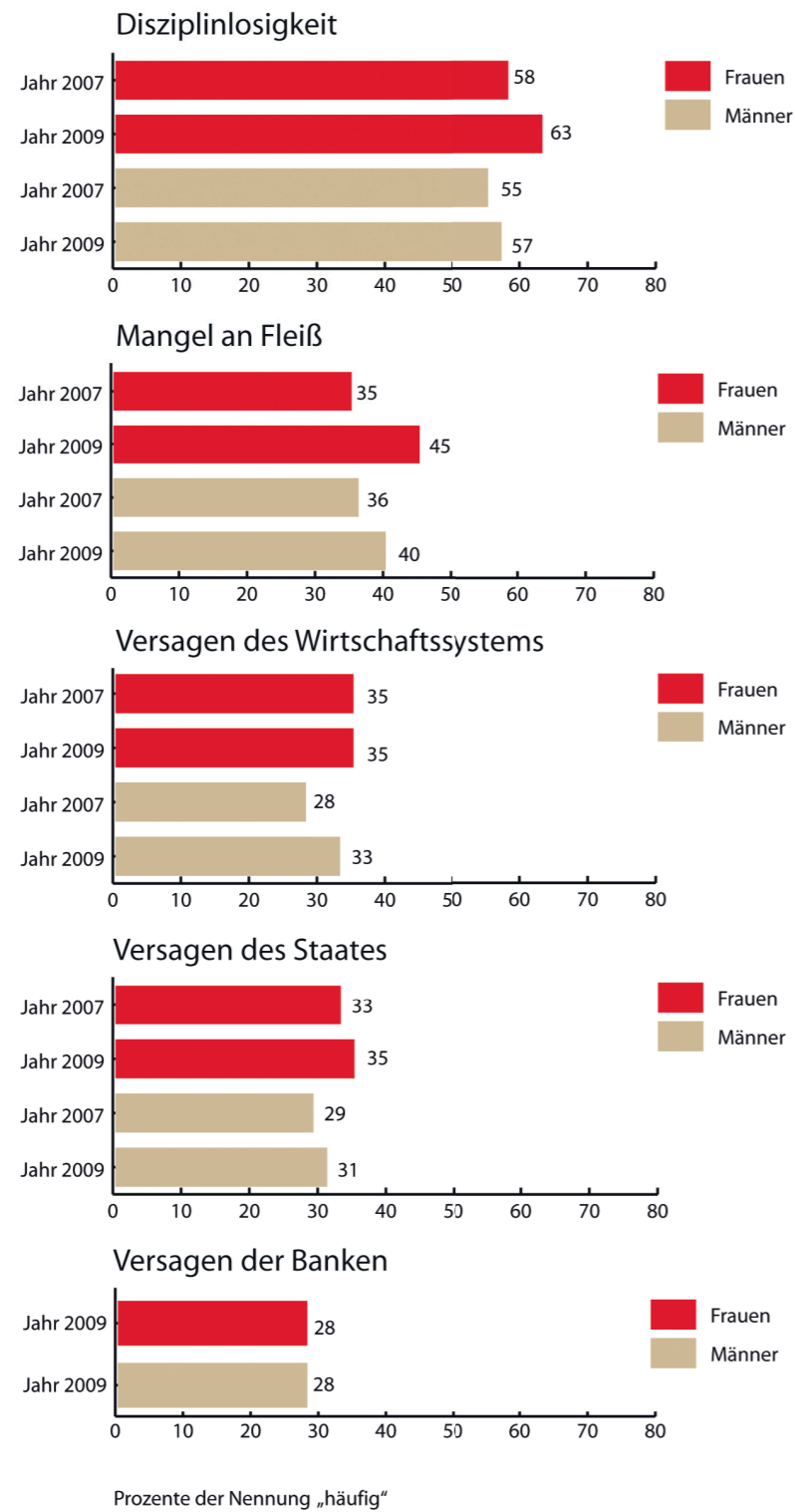


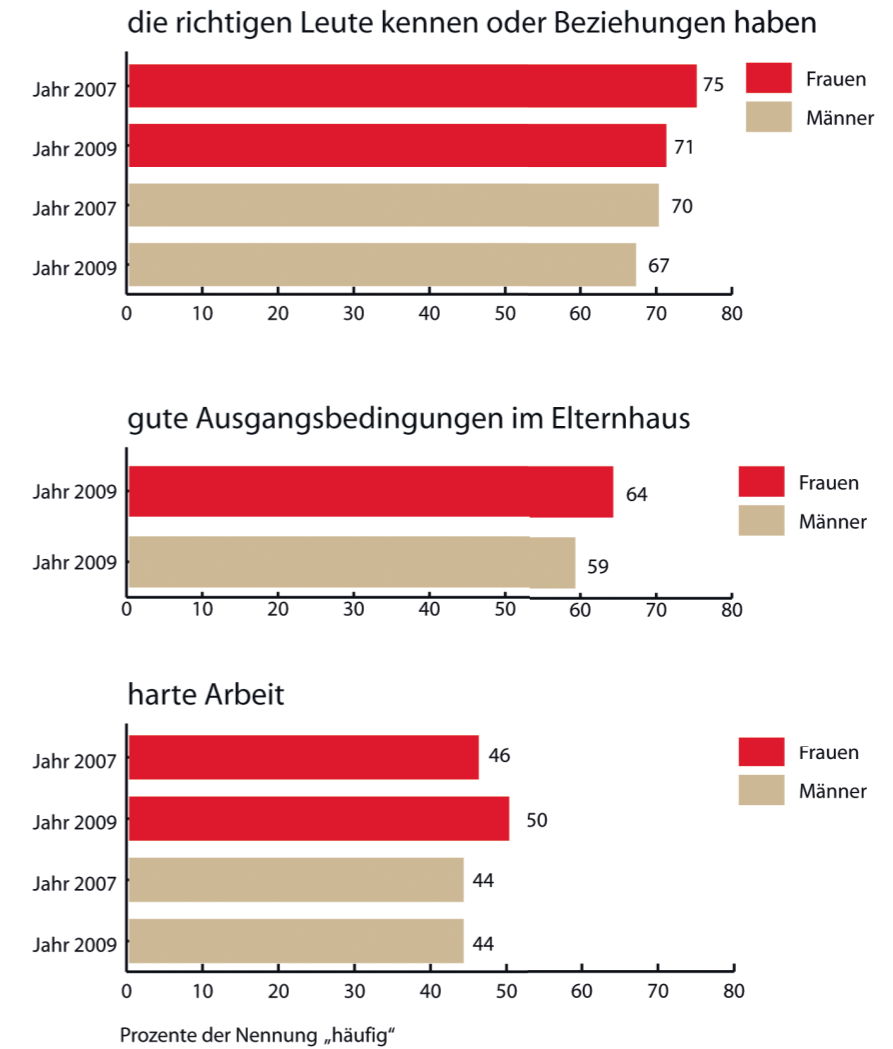
ABB 3

Gründe für Armut in Deutschland



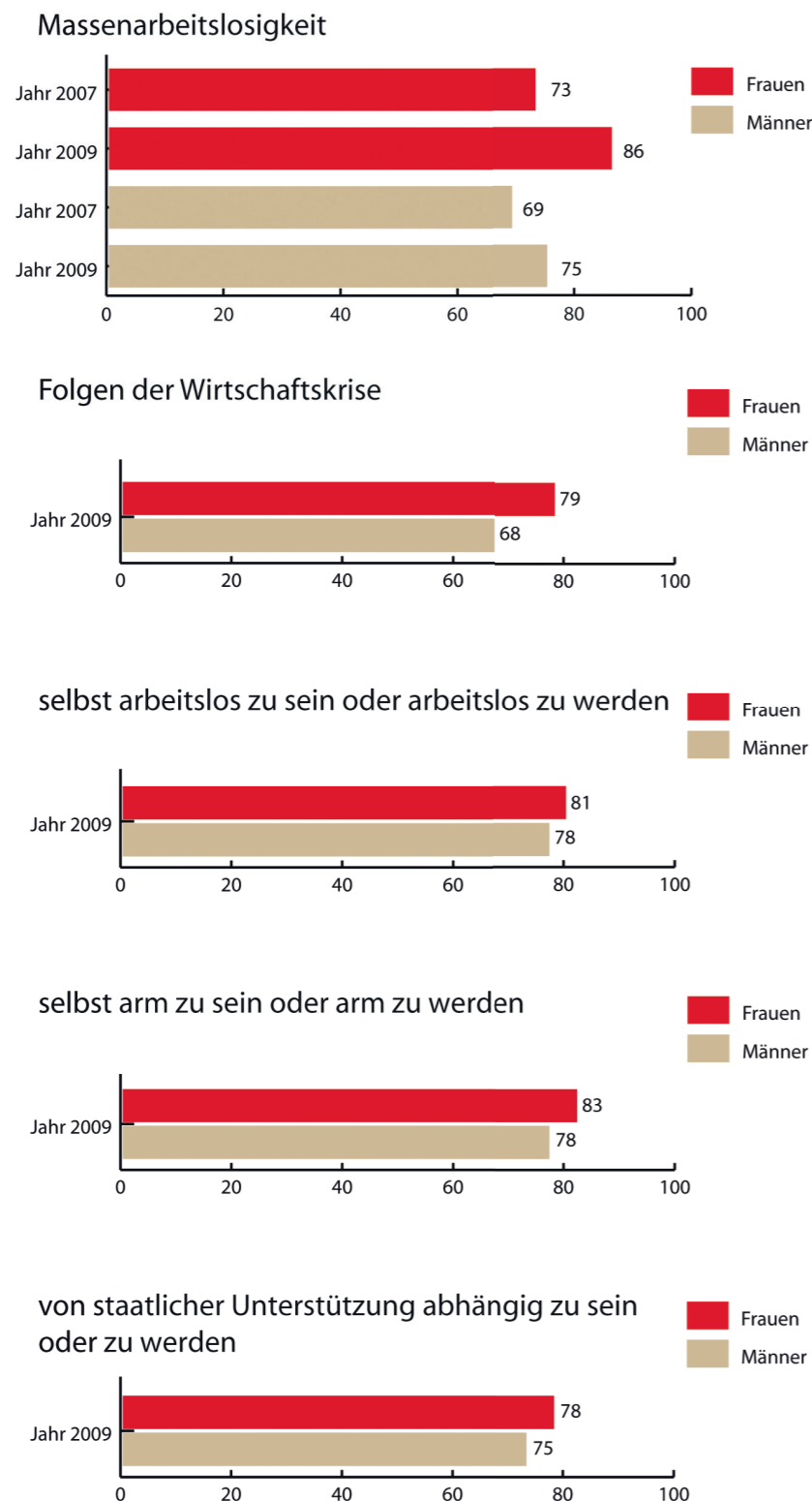
Gründe für Reichtum in Deutschland

ABB 4



Sorge um gesellschaftliche und individuelle Folgen der Krise

ABB 5



Politische Partizipation I

ABB 6.1

bei einer Unterschriftensammlung unterschreiben

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Ja	55 %	56 %	55 %	46 %
Nein, niemals	14 %	12 %	16 %	12 %
„Nein, niemals“ in 2007, davon in 2009				
Ja		32 %		28 %
Nein, aber möglich		39 %		37 %

an einer Demonstration teilnehmen

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Ja	26 %	24 %	25 %	21 %
Nein, niemals	36 %	30 %	34 %	32 %
„Nein, niemals“ in 2007, davon in 2009				
Ja		8 %		10 %
Nein, aber möglich		42 %		33 %

* die Nennung „Ja“ setzt sich zusammen aus „Ja, einmal“ und „Ja, häufiger“
 ** 2007 umfasst den gesamten Zeitraum bis zur ersten Befragung
 *** 2009 umfasst den Zeitraum zwischen der ersten und zweiten Befragung

Politische Partizipation II

ABB 6.2

Produkte bestimmter Hersteller boykottieren

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Ja	20 %	27 %	21 %	24 %
Nein, niemals	36 %	26 %	32 %	28 %
„Nein, niemals“ in 2007, davon in 2009				
Ja		12 %		13 %
Nein, aber möglich		37 %		43 %

bei einem Streik mitmachen

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Ja	8 %	10 %	3 %	8 %
Nein, niemals	40 %	28 %	33 %	26 %
„Nein, niemals“ in 2007, davon in 2009				
Ja		6 %		4 %
Nein, aber möglich		50 %		50 %

aus Protest nicht wählen

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Ja	10 %	14 %	12 %	15 %
Nein, niemals	56 %	52 %	56 %	50 %
„Nein, niemals“ in 2007, davon in 2009				
Ja		11 %		12 %
Nein, aber möglich		28 %		27 %

Veränderung gesellschaftlicher Anerkennung von Kindern seit 2007

ABB 7

	Frauen			Männer		
	kein Kind	größere Kinder	kleine Kinder	kein Kind	größere Kinder	kleine Kinder
Kinderfreundlichkeit hat sich verbessert	18 %	19 %	16 %	14 %	23 %	29 %
Kinderfreundlichkeit hat sich verschlechtert	22 %	31 %	19 %	20 %	25 %	18 %
Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist einfacher geworden	14 %	11 %	3 %	13 %	16 %	18 %
Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist schwieriger geworden	30 %	39 %	31 %	35 %	35 %	18 %
Anerkennung für Väter, die ihr Berufsleben wegen Elternzeit unterbrechen, hat zugenommen	52 %	45 %	55 %	37 %	39 %	53 %
Anerkennung für Väter, die ihr Berufsleben wegen Elternzeit unterbrechen, hat abgenommen	10 %	17 %	10 %	14 %	18 %	6 %

ABB 8

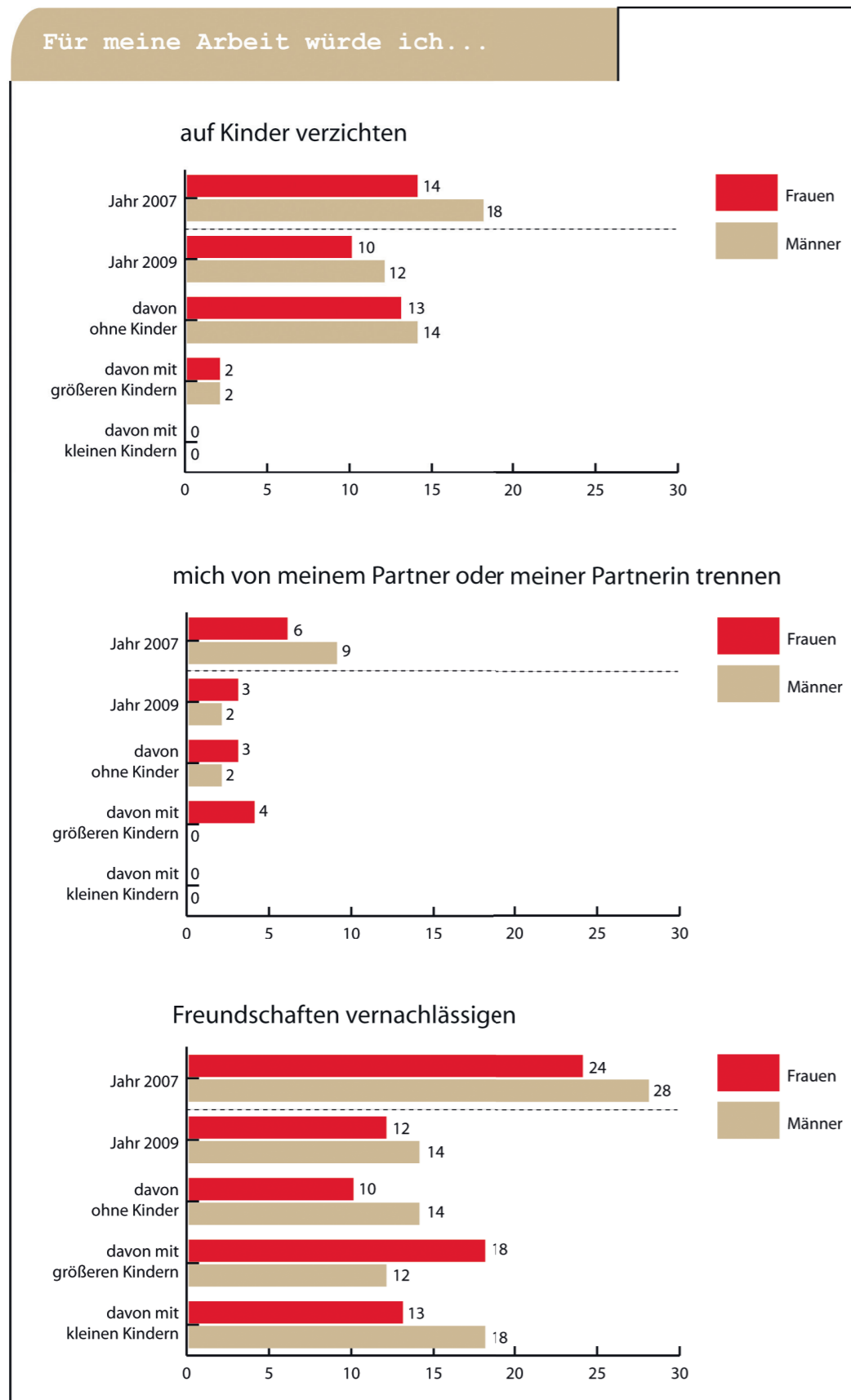
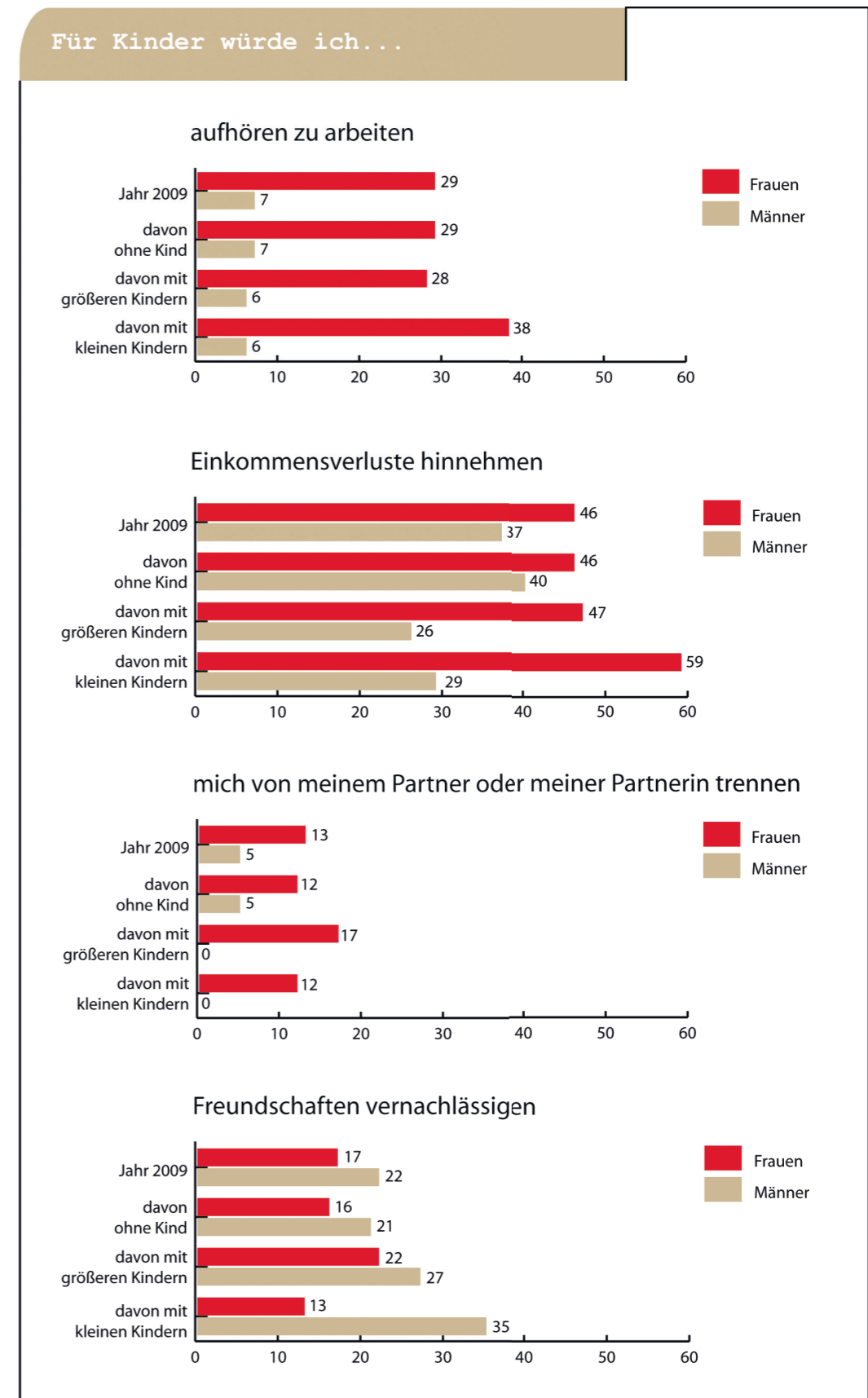
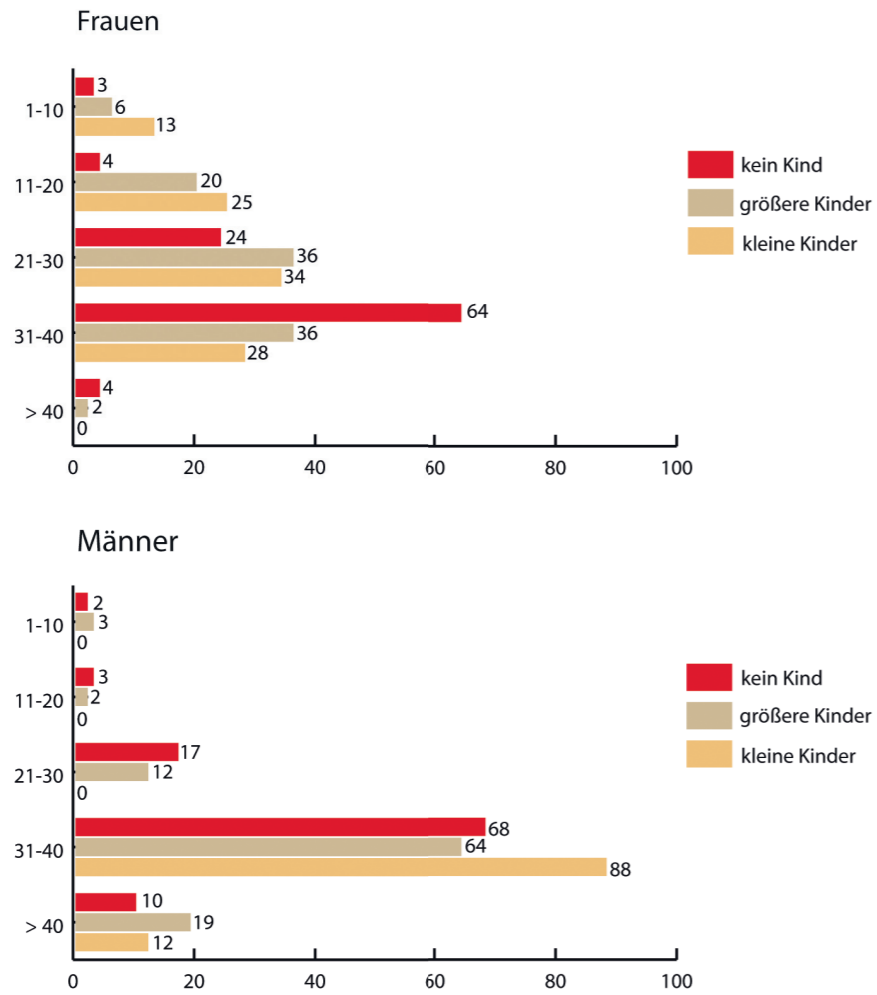


ABB 9



Gewünschte Arbeitsstunden pro Woche

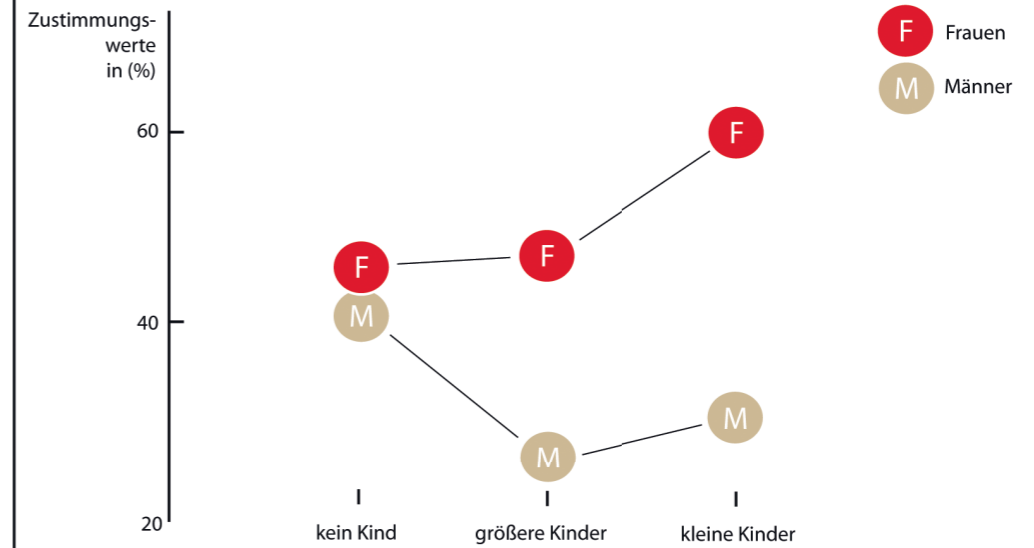
ABB 10



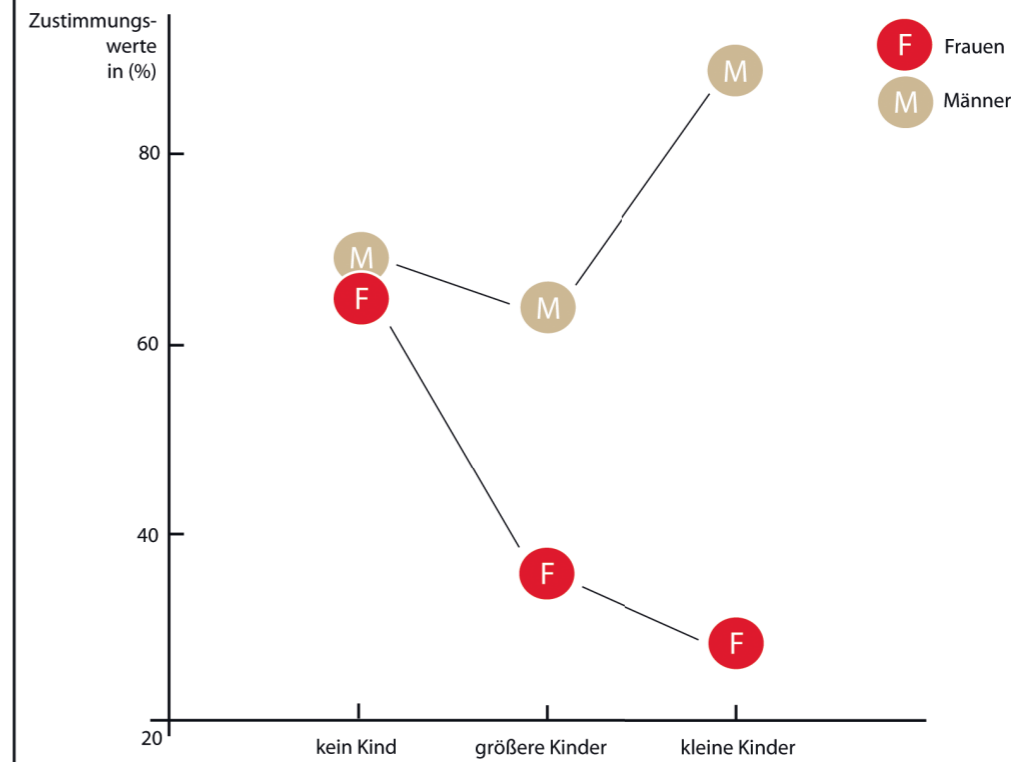
Die Kosten von Kindern:
Einkommen und Arbeitszeit

ABB 11

Für Kinder würde ich Einkommensverluste hinnehmen



Gewünschte Arbeitszeit: 31- 40 Stunden pro Woche



Änderung der Lebenszufriedenheit
seit 2007

ABB 12

	Frauen				Männer			
	gesamt	kein Kind	größere Kinder	kleine Kinder	gesamt	kein Kind	größere Kinder	kleine Kinder
gestiegen	40 %	40 %	37 %	47 %	34 %	33 %	33 %	41 %
gleich geblieben	44 %	46 %	36 %	44 %	46 %	46 %	48 %	41 %
gesunken	16 %	14 %	26 %	9 %	20 %	21 %	19 %	18 %

individuelle Differenz der Zufriedenheit von 2007 und 2009

Erwartete Lebenszufriedenheit
in 10 Jahren

ABB 13

	Frauen				Männer			
	gesamt	kein Kind	größere Kinder	kleine Kinder	gesamt	kein Kind	größere Kinder	kleine Kinder
gestiegen	29 %	30 %	29 %	25 %	29 %	30 %	27 %	29 %
gleich geblieben	43 %	45 %	38 %	47 %	45 %	46 %	44 %	41 %
gesunken	28 %	26 %	33 %	28 %	26 %	25 %	29 %	29 %

individuelle Differenz der Zufriedenheit von 2007 und 2009



FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR

Brigitte

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE

HEFT 3 – Bereit zum eigenen Leben:
Job muss, Kind auch – Mann kann

In Zusammenarbeit mit dem
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
und dem Sozialforschungsinstitut infas, Bonn

Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D., Präsidentin des WZB



Die repräsentative BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“
zeichnete das Bild einer selbstbewussten und anspruchsvollen
Generation junger Frauen (Erhebungszeitraum Herbst 2007)

Ob und wie sich die Einstellung dieser jungen Frauen
im Krisenjahr verändert hat – das untersucht
die neue BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung.
Das Update“ (Erhebungszeitraum Frühjahr 2009)

HEFT 1: FRAUEN AUF DEM
SPRUNG: WARUM, WEN
UND WIE WIR FRAGEN

HEFT 2: KINDER, KARRIERE,
KRISE: KEIN GRUND
FÜR KOMPROMISSE

HEFT 3: BEREIT ZUM EIGENEN
LEBEN: JOB MUSS, KIND
AUCH – MANN KANN

HEFT 4: AUF DEM WEG IN
DIE ZUKUNFT: ZEIT
ZUM ABSPRUNG

BEREIT ZUM EIGENEN LEBEN: JOB MUSS, KIND AUCH – MANN KANN

ÜBER MÄNNER WIRD VIEL GESCHRIEBEN. Seit einiger Zeit stehen dabei zwei Themen im Vordergrund: die Bildungsmisere junger Männer, die in der Schule und der Ausbildung hinter die Mädchen und jungen Frauen zurückfallen und mittlerweile die Mehrheit der Bildungsarmen ausmachen. Und das Vaterglück der neuen Männer, die nun erstmals in der jüngeren Geschichte für ihre Kinder in nennenswertem Umfang ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen und – unter gesellschaftlichem Applaus – ihre Elternzeit in Anspruch nehmen.

Junge Väter niedlicher Babys in Elternzeit sind die eindeutigen Stars der neuen Familienpolitik. Sie berichten über Kinderfreundlichkeit, wo Mütter oder erwerbstätige Väter vor allem Unmut und Unverständnis spüren. Sie fühlen sich verstanden in ihrer Not, Kind und Karriere zusammenzuhalten, und sind hochwillkommen, wenn sie nach wenigen Monaten das Unbekannte wieder mit dem Bekannten tauschen, ihre Elternzeit – wie früher den Wehrdienst – beenden und dann so richtig loslegen: hohe Stundenzahl, klare Orientierung auf Führung. Ziel: viel Geld. Als Rabenväter werden sie deshalb nicht betrachtet.

WICHTIG, ABER UNERREICHT

IN DIESEM HEFT schauen wir auf Beziehungsweisen, auf Partnerschaften, auf den Stellenwert von Männern. Wie beurteilen die jungen Frauen und Männer die finanzielle Unabhängigkeit? Wie die finanzielle Sicherheit?

Impressum

Herausgeber: Redaktion BRIGITTE, September 2009
Verfasserin: Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D.
Forschungsassistentin: Dipl.-Soz. Christine Puschmann
Lektorat: Jana Schrewe, M.A.
Abbildungen: Anna auf dem Brinke, MSc

© Gruner+Jahr AG & Co KG, Hamburg
Veröffentlichungen nur mit Quellenangabe BRIGITTE

Wie ein hohes Einkommen? Wie eine eigene Familie mit Kindern?

Am wichtigsten ist die Unabhängigkeit (Abb. 1). Auf einer Skala von 1 bis 7 geben Frauen im Schnitt einen Wert von 6,4 an. Höher geht es kaum. Fast gleichauf liegt die finanzielle Sicherheit, 6,3 beträgt hier der Mittelwert. Ein hohes Einkommen spielt ebenfalls eine Rolle, wie der Wert von 5,7 belegt. Unterschiede zwischen Frauen und Männern oder Verschiebungen über die Jahre hinweg sind fast nicht festzustellen.

Die eigene Familie ist auch wichtig, täuschen wir uns nicht. Und doch wird ihr ein geringerer Stellenwert beigemessen als der Unabhängigkeit und der finanziellen Sicherheit. Frauen geben der Familie eine 5,9, Männer geben ihr eine 5,5. Bewegungen seit 2007 sehen wir auch hier nicht.

Und die Zufriedenheit? Bei der Familie bekommen wir ein deutliches „Ja“: 6,6 im Mittel. Dagegen ein Fragezeichen bei finanzieller Unabhängigkeit, hier liegt der Mittelwert nur bei 4,7. Sicherlich, das Ergebnis ist nicht verheerend, liegt der Wert doch sichtbar im oberen Bereich der Skala. Ins Auge sticht aber die Kluft zwischen Wichtigkeit und Zufriedenheit (Abb. 2). Frauen und Männer streben stark nach finanzieller Unabhängigkeit, zufrieden sind sie noch lange nicht. Sie wollen auch eine eigene Familie und sind ihren Wünschen schon recht nahe.

Hat dies Folgen? Führt die Unzufriedenheit, das Streben nach etwas, was man nicht erreicht, zu einer Neuformulierung von Zielen? Zu anderen Wegen hin zum Ziel? Gibt man die Verantwortung für finanzielle Sicherheit etwa an die Partner ab? Werden Partnerschaften so gestärkt? Schauen wir auf deren Bedeutung für die drei Bereiche Arbeit, Kinder und Freizeit (Abb. 3). „Für meine Partnerschaft würde ich aufhören zu arbeiten“,

sagen 9 Prozent der Frauen. Im Jahr 2007 waren es noch 20 Prozent, die Bereitschaft zurückzustecken ist erheblich gesunken. „Für meine Partnerschaft würde ich auf Kinder verzichten“, erklären 8 Prozent der Frauen, auch hier hat sich der Wert 2009 halbiert. „Für meine Partnerschaft würde ich Freundschaften vernachlässigen“, meinen 11 Prozent der Frauen. Im Jahr 2007 stimmten noch 22 Prozent zu. Partnerschaften sind für Frauen sehr wichtig, aber sie haben ihren Platz neben anderen Lebensbereichen von vergleichbarer, wenn nicht höherer Bedeutung.

Frauen gehen nicht mit dem Kopf durch die Wand. „Für meine Partnerschaft würde ich Einkommensverluste hinnehmen“, sagen 35 Prozent der Frauen. Auf „beruflichen Aufstieg“ würden 25 Prozent zugunsten der Partnerschaft verzichten. Auch in diesen beiden Bereichen hat sich seit 2007 einiges getan, die Werte sind drastisch gefallen, die Frauen richten ihr Augenmerk zunehmend deutlicher auf sich selbst. Interessant ist auch der Vergleich zu den Männern: Diese sind in gleicher Weise bereit, bei Einkommen und Karriere für ihre Partnerschaft Abstriche zu machen. Das war schon 2007 so – aber auf wesentlich höherem Niveau. Und für die Familie? Einkommensverluste und Karriereblockaden, um mehr für ihre Kinder da zu sein, akzeptieren Väter nicht. Insofern sind sie weniger kompromissbereit als die Frauen.

DIE LIEBE UND DAS LIEBE GELD

BLEIBEN WIR BEIM GELD und fragen nach dessen Bedeutung. Nur 7 Prozent der Frauen weisen dem Partner die alleinige Verantwortung für die Existenzsicherung der Familie zu, daran hat sich in den vergangenen beiden Jahren nichts geändert (Abb. 4). Sie selbst möchten auch nicht die Versorgerrolle einnehmen. Das gemeinsame Leben mit Kindern bedeutet ihnen eine gemeinsame Pflicht.

Deutlich anders die Männer. Jeder fünfte von ihnen sieht sich als Beschützer und Versorger der Familie. Die jahrhundertealte Kultur des männlichen Ernährersmodells ist hier noch deutlich zu erkennen, denn viel häufiger, als Frauen das wollen, übernehmen Männer die Verantwortung – „sehen sich in der Verantwortung“, wie sie das typischerweise ausdrücken.

Männer denken traditioneller als Frauen. Und sie laden Geld mit Bedeutung auf, weisen ihm eine hohe symbolische Kraft zu. Geld ist für sie ein Zeichen der Macht (Abb. 5). Auf die Frage „Ich würde gerne mehr verdienen als meine Partnerin“ antworten 56 Prozent mit einem klaren Ja. So überaus wichtig Frauen ihre finanzielle Selbständigkeit ist – mehr zu verdienen als der Mann bedeutet ihnen vergleichsweise wenig. Nur niedrig gebildete Frauen sehen in Geld einen symbolischen Nutzen, 32 Prozent dieser Frauen würden gerne mehr als ihr Mann verdienen. Bei den hoch Gebildeten stimmen nur 21 Prozent zu, das sind immerhin 30 Prozentpunkte Unterschied zu den gut gebildeten Männern.

Wir wissen, dass diese Ergebnisse gemeinhin ganz anders gedeutet werden: als wollten Frauen eine bedeutende, aber nicht die entscheidende Rolle einnehmen. Als flüchteten sie vor der Verantwortung. Wir teilen diese Interpretation nicht. Geld ist Frauen nur in der absoluten Höhe wichtig. Sie brauchen Geld, um unabhängig zu sein. Die relative Position, ein schlichtes Mehr als Männer, ist für sie uninteressant.

Frauen legen an sich selbst eher absolute Maßstäbe an, keine relativen. Wir kennen dieses Phänomen bereits. So wurde in der ersten BRIGITTE-Studie deutlich, dass Frauen sehr viel stärker an Verantwortung als solcher und nicht an Macht interessiert sind. Warum? Verantwortung ist absolut gedacht. Sie ist ein teilbares Gut, viele können sie haben, man trägt Verantwortung nicht auf Kosten anderer. Macht dagegen ist ein rela-

tiver Begriff. Man hat Macht, weil andere sie abgegeben haben. Einer steht gegen alle, einer verfügt über alle.

Die absoluten Maßstäbe von Frauen lassen sich auch an ihren Selbstbeschreibungen ablesen. Wann immer sie sich einordnen und ihre Position definieren müssen (siehe Heft 4) – bei einem Handballspiel, innerhalb von Arbeits- oder von Familiengruppen –, nutzen sie die gleichen absoluten Begrifflichkeiten. Ihre Führung erklären sie mit folgenden eigenen Worten: „Ich stehe bei meiner Arbeit an der Spitze, weil ich gut ausgebildet bin“, „weil ich gut bin in dem, was ich tue“, „weil ich weiß, was ich will“. Die Familie führen sie, „weil ich alles organisiere und regele“, „weil ich Familienmanagerin bin“, „weil ich alles im Kopf habe“.

Die Männer sprechen eine andere Sprache oder begründen ihre Position erst gar nicht. Sie stehen an der Spitze „weil das halt so ist“, auch mit „keine Ahnung“ antworten sie relativ häufig. Im Bereich der Arbeit finden wir oft: „weil ich besser als andere bin“, „weil ich der interessantere Typ bin“. Sie beschreiben sich meistens im Vergleich zu anderen. Zur Familie klingt das bei ihnen so: „weil ich der Vater und der Bestimmer sein will“, „weil ich Häuptling der Familie bin“, „weil ich der Wichtigste bin“, „weil ich das Sagen habe“, „weil ich bestimme, wo es hingehet“. Diese Aussagen orientieren sich an Macht, sie zeugen von Dominanz. Sie führen ein Rollenverständnis fort, das vielen längst als überholt gilt.

Und doch ist es häufig noch zu finden. Warum sonst, wenn nicht aus kulturell tief verankerten Gründen, sollten Männer nicht einfach und schlicht „Geld verdienen“ wollen? Warum sonst kommt es ihnen hier auf das relative Mehr an?

IN GUTEN WIE IN SCHLECHTEN ZEITEN

KOMMEN WIR ZURÜCK zu unserem Dreigestirn: Partner, Kinder, Karriere. Was setzen Frauen und Männer voraus, bevor sie eine eigene Familie überhaupt in Erwägung ziehen? Welche Rolle spielt der Partner? Und wie verschiebt sich hier das Bild über die Jahre?

In einem Punkt sind sich die jungen Frauen und Männer einig (Abb. 6). Um eine Familie zu gründen, ist es für 74 Prozent der Frauen und 79 Prozent der Männer entscheidend, „den richtigen Partner gefunden zu haben“. Eine vergleichbar hohe Bedeutung wird dem Einkommen beigemessen: „Ein gesichertes Einkommen zu haben“ ist für 73 Prozent der Frauen und 77 Prozent der Männer zentral. Und wie sieht es mit Kindern aus? 56 Prozent der Frauen warten hierfür auf den „richtigen Vater“ und 49 Prozent der Männer auf die „richtige Mutter“. Der „ideale“ Partner spielt also eine wichtige, aber eine vergleichbar untergeordnete Rolle.

Aufschlussreich ist der Rückblick auf das Jahr 2007. Der „richtige Mann“ war damals noch wichtiger (82 %), ebenso der „richtige Vater“ (66 %). Über die Zeit entkoppelt sich bei den Frauen die Entscheidung für Kinder von dem Vorhandensein des richtigen Vaters und Mannes. Trauen sich die jungen Frauen heute, da sie fast zwei Jahre älter sind, mehr zu? Ändern sie ihre Prioritäten? „Muss“ es zwischenzeitlich ein Kind sein, zur Not auch ohne Vater? Wurde der richtige Mann zu einem „Kann“, zu einer „Option“?

Und überhaupt: Was ist der „richtige Mann“? Welche Eigenschaften soll er haben? Von 100 Frauen wünschen sich 37 einen Mann „mit Zeit für die Familie“. Für 31 Frauen zählt ein Mann mit Bildung, 21 Frauen setzen das Aussehen an die erste Stelle. Das Einkommen des Mannes steht für 11 Frauen im Mittelpunkt (Abb. 7).

Diese Wunschliste ist konsequent. Für Kinder brauchen Frauen Zeit, die sie als Berufstätige oft nicht in ausreichendem Umfang haben. Außerdem brauchen sie Flexibilität und Verlässlichkeit, beides kann man sich nicht kaufen. Zeit ist für Frauen das wertvollste Gut. Es ist ein Gut, von dem sie zu wenig haben und das sie auch nicht erwirtschaften können. Bildung und Einkommen schon. Hier bestätigt sich erneut, wie fremd den Frauen zwischenzeitlich die traditionellen Familienmodelle geworden sind. Früher ließ sich Geld gut in Zeit umwandeln. Hatte der Mann Geld, hatte die Frau Zeit für Haushalt und Kinder. Heute funktioniert dieses Tauschgeschäft nicht mehr: Mit Geld kann man sich in Partnerschaften keine Zeit mehr kaufen.

Männer sind anders. Sie suchen sich nach wie vor ihre Partnerin nach dem Aussehen aus, dies ist für sie die wichtigste „Eigenschaft“ (41 %). Erst dann fallen Kriterien wie „Zeit für die Familie“ (29 %), Bildung (26 %) und Einkommen (4 %) ins Gewicht. Offensichtlich nehmen Männer die Zeit für sich und die Familie noch ganz selbstverständlich als vorhanden an – bei den Frauen.

ALLES ZUSAMMEN ODER ZUSAMMEN GETRENNT?

„**WIR MÖCHTEN JETZT** das Thema ‚gemeinsame Zeit‘ ansprechen“, so beginnt eine Frage im Programm der BRIGITTE-Studie 2009. Uns interessiert, inwieweit Partner freie Zeit als gemeinsame Zeit ansehen. Um hierbei die Prioritäten herauszubekommen, entwarfen wir eine Entscheidungssituation, die im Fragetext wie folgt entwickelt wurde:

„Frau Müller ist Musikliebhaberin, und Herr Müller ist begeisterter Fußballfreund. Für das kommende Wochenende hat Frau Müller unvorhergesehen die Möglichkeit, Eintrittskarten für das Abschiedskonzert ihres Lieb-

lingssängers kaufen zu können. Herr Müller hingegen könnte – ebenso unvorhergesehen – noch Karten für das entscheidende Meisterschaftsspiel seines Fußballvereins kaufen. Die beiden Veranstaltungen finden zur gleichen Zeit statt und kosten gleich viel.

Um die Karten zu bekommen, müssen sich beide nun ganz schnell entscheiden. Sie können sich aber nicht mit ihrem Partner absprechen. Frau Müller mag allerdings Fußball nicht besonders, Herr Müller mag Konzerte nicht besonders.“

Die Befragten wurden gebeten, sich in die Lage von Frau Müller und Herrn Müller zu versetzen und zwischen folgenden Antworten zu wählen: (1) Ich kaufe eine Karte, denn mein Partner kommt sicher nicht mit. (2) Ich kaufe zwei Karten, denn ich möchte meinen Partner mitnehmen. (3) Ich kaufe keine Karte, denn ich möchte lieber etwas mit meinem Partner machen. (4) Ich kaufe zwei Karten und nehme eine andere Person mit.

Und nun? Gehen die Frauen und Männer allein? Gehen sie mit ihrem Partner, wohl wissend, dass dieser kein Interesse an der Veranstaltung hat? Lehnen sie ab und lassen die Gelegenheit ungenutzt? Oder versetzen sie ihren Partner und verbringen einen schönen Abend gemeinsam mit einer Freundin oder einem Freund?

Abbildung 8 gibt die Antwort. Mehr als die Hälfte aller Frauen, bei den gut Gebildeten sogar 60 Prozent, kauft in der Tat zwei Karten – und besucht zusammen mit der Freundin das Konzert. Weitere 20 Prozent der Frauen kaufen auch zwei Karten und überreden ihren Partner. Nur 20 Prozent lassen die Gelegenheit verstreichen, 9 Prozent gehen allein.

Auch in diesem Punkt verhalten sich Männer anders. Die meisten kaufen keine Karte (36 %), 18 Prozent kaufen eine Karte und gehen allein, ebenso viele kaufen zwei Karten, für sich und für die Partnerin. Mit einer an-

deren Person verbringen nur 27 Prozent der Männer ihren Abend.

Wir fassen zusammen. Vor die Entscheidung gestellt, einen Abend mit oder ohne den Partner zu verbringen, votieren 45 Prozent der Männer gegen die Partnerin. Bei den Frauen sind es 61 Prozent. Wieder wird deutlich: Mann kann – muss aber nicht.

Wichtigkeit und Zufriedenheit

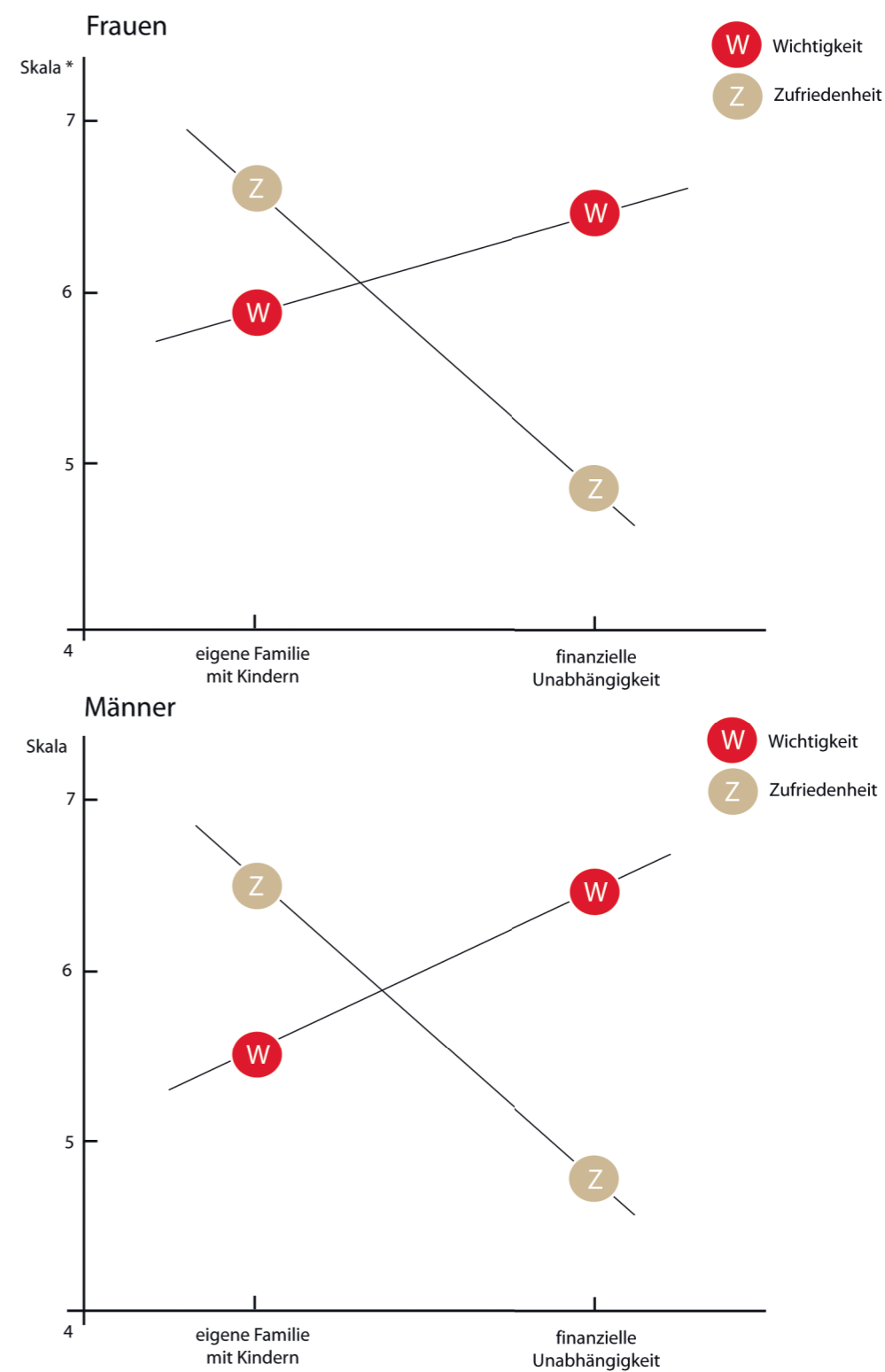
ABB 1

		Frauen		Männer	
		2007	2009	2007	2009
finanzielle Unabhängigkeit	Wichtigkeit	6,4 *	6,4	6,4	6,4
	Zufriedenheit	4,7	4,7	4,5	4,8
finanzielle Sicherheit	Wichtigkeit		6,3		6,2
hohes Einkommen	Wichtigkeit	5,7	5,7	5,8	5,8
	Zufriedenheit		4,1		4,3
eigene Familie mit Kindern	Wichtigkeit	5,8	5,9	5,4	5,5
	Zufriedenheit	6,6	6,6	6,5	6,5

* Angaben in Mittelwerten auf einer Skala von 1 bis 7 (7 = sehr wichtig, 1 = überhaupt nicht wichtig bzw. 7 = sehr zufrieden, 1 = überhaupt nicht zufrieden)

Wichtigkeit und Zufriedenheit 2009:
Familie und finanzielle Unabhängigkeit

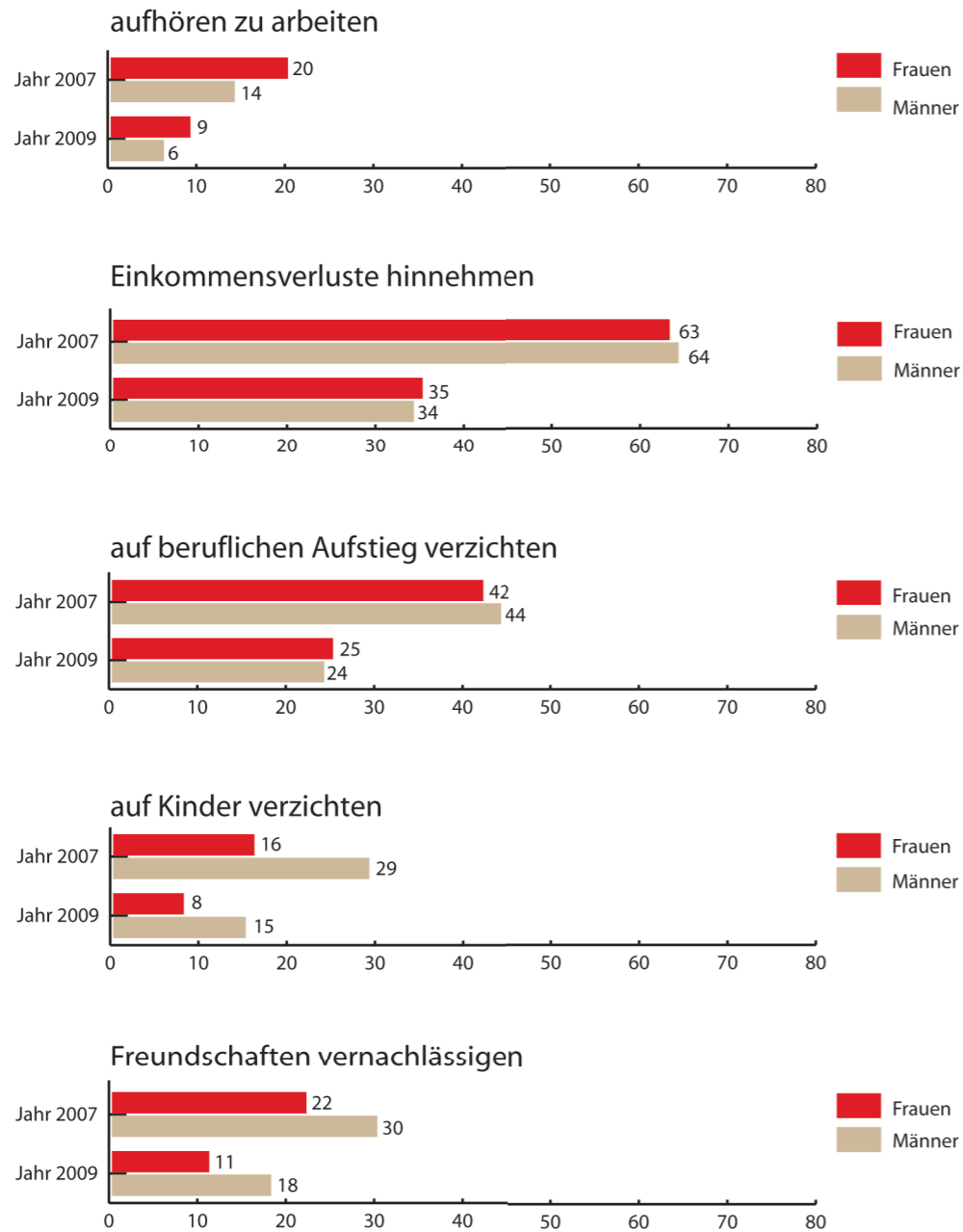
ABB 2



* Angaben in Mittelwerten auf einer Skala von 1 bis 7 (7 = sehr wichtig, 1 = überhaupt nicht wichtig bzw. 7 = sehr zufrieden, 1 = überhaupt nicht zufrieden)

Für meine Partnerschaft würde ich...

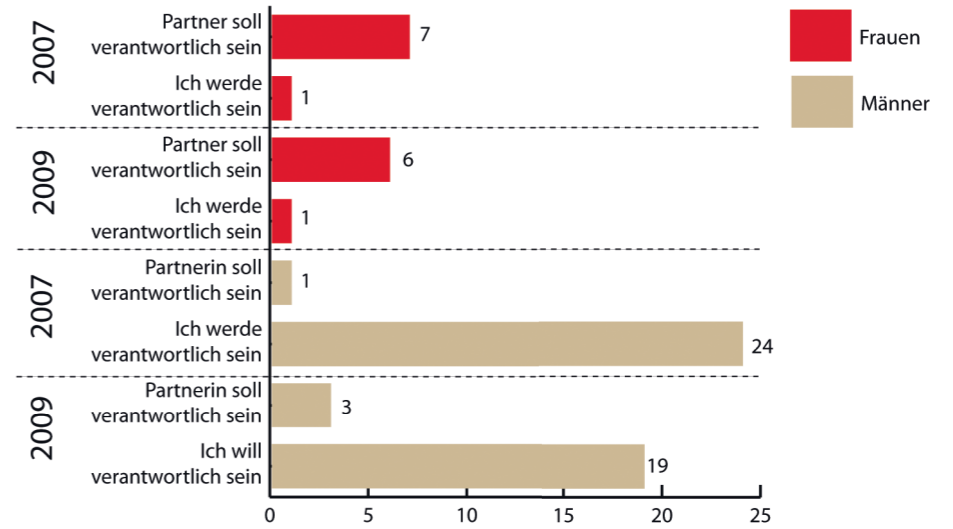
ABB 3



Gewünschtes Lebensmodell

ABB 4

Wer soll für die Existenzsicherung in der Familie verantwortlich sein?

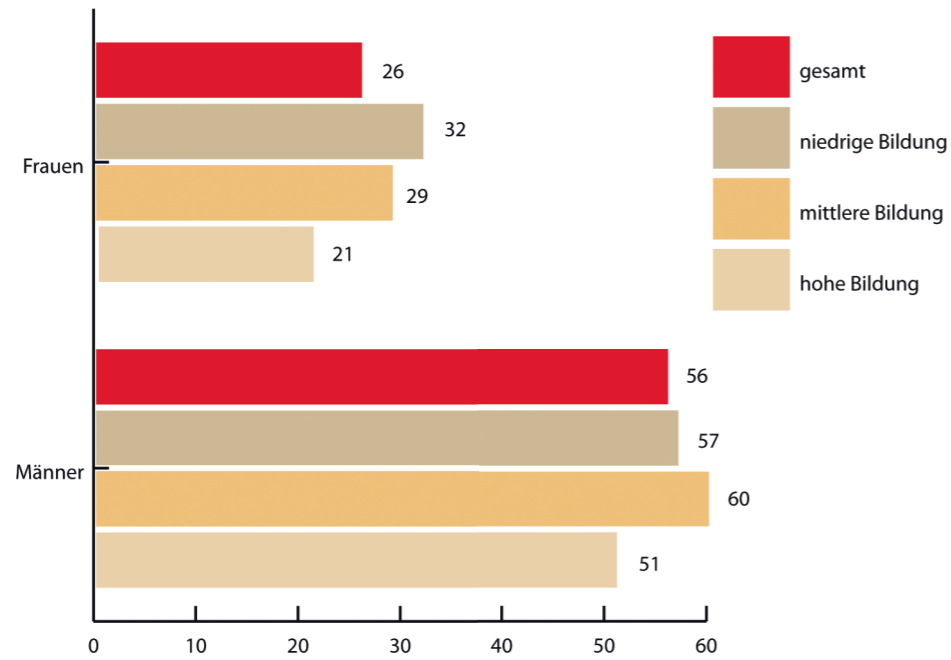


dargestellt ist eine Auswahl der möglichen Antworten auf die Frage „Welches Modell entspricht Ihrer Vorstellung von Familie und Beruf am ehesten?“

Gewünschte Verdienstre-
lation
zwischen Partnern

ABB 5

Ich würde gerne mehr verdienen als mein Partner oder meine Partnerin



Prozente der oberen beiden Kategorien auf einer Skala von 1 bis 7
(1 = stimme voll und ganz zu, 7 = stimme überhaupt nicht zu)

Voraussetzung für Kinder

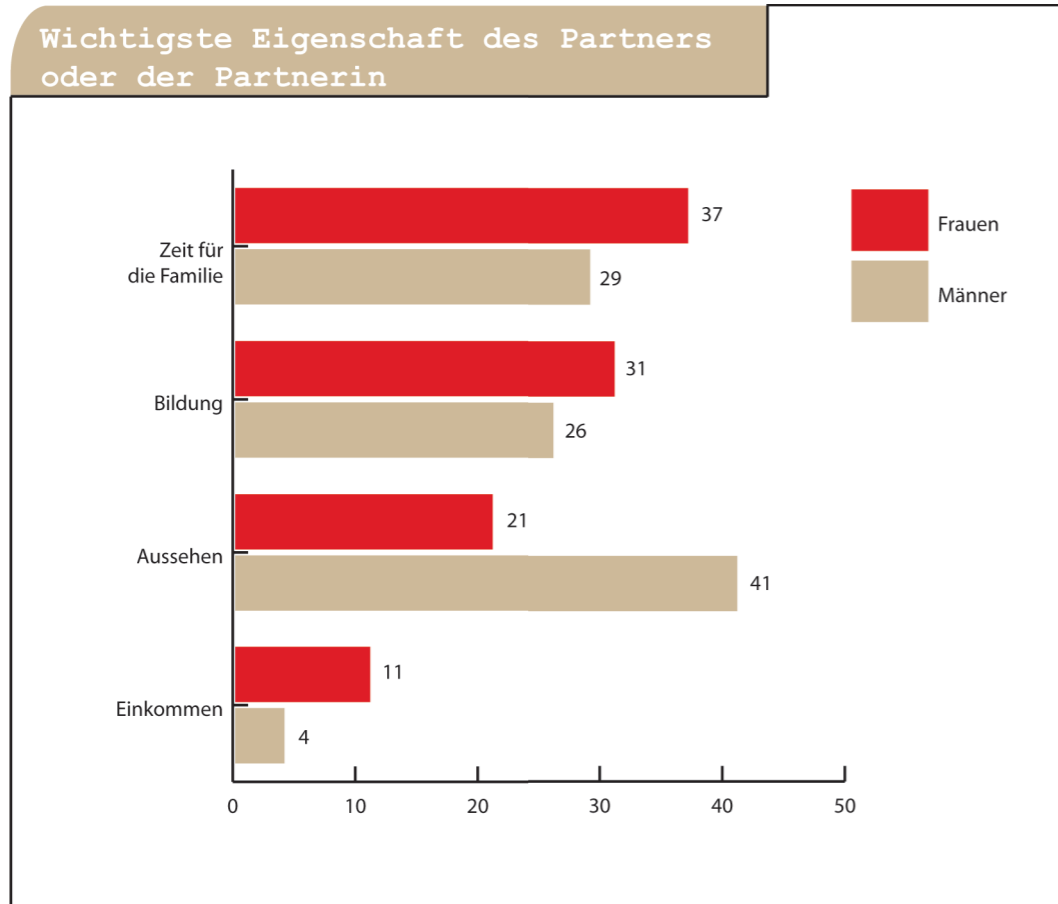
ABB 6

Was ist die Voraussetzung dafür, dass Sie einmal Kinder bekommen werden?

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
richtigen Mann oder richtige Frau für sich gefunden zu haben	82 %	74 %	86 %	79 %
richtigen Vater oder richtige Mutter für Ihre Kinder gefunden zu haben	66 %	56 %	60 %	49 %
Ausbildung abgeschlossen zu haben	67 %	64 %	60 %	51 %
gesichertes Einkommen zu haben	80 %	73 %	87 %	77 %

nur Frauen und Männer ohne Kinder, Mehrfachnennungen möglich

ABB 7



Präferenz der Freizeitgestaltung

ABB 8

Plötzlich gibt es doch noch Karten für das Konzert Ihres Lieblingsängers / das Spiel Ihres Fußballvereins, für das sich Ihr Partner oder Ihre Partnerin allerdings nicht besonders interessiert. Wie entscheiden Sie sich?

	Frauen				Männer			
	gesamt	niedrige Bildung	mittlere Bildung	hohe Bildung	gesamt	niedrige Bildung	mittlere Bildung	hohe Bildung
kaufe eine Karte	9 %	16 %	9 %	5 %	18 %	15 %	21 %	17 %
kaufe zwei Karten	19 %	28 %	18 %	18 %	18 %	19 %	18 %	18 %
kaufe keine Karte	20 %	23 %	23 %	17 %	36 %	39 %	35 %	37 %
kaufe zwei Karten und gehe mit anderer Person	52 %	33 %	50 %	60 %	27 %	28 %	26 %	17 %



FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR

Brigitte

BRIGITTE-STUDIE IM KRISENJAHR **FRAUEN AUF DEM SPRUNG. DAS UPDATE**

HEFT 4 – Auf dem Weg in die Zukunft: Zeit zum Absprung

In Zusammenarbeit mit dem
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
und dem Sozialforschungsinstitut infas, Bonn

Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D., Präsidentin des WZB



Die repräsentative BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung“
zeichnete das Bild einer selbstbewussten und anspruchsvollen
Generation junger Frauen (Erhebungszeitraum Herbst 2007)

Ob und wie sich die Einstellung dieser jungen Frauen
im Krisenjahr verändert hat – das untersucht
die neue BRIGITTE-Studie „Frauen auf dem Sprung.
Das Update“ (Erhebungszeitraum Frühjahr 2009)

HEFT 1: FRAUEN AUF DEM
SPRUNG: WARUM, WEN
UND WIE WIR FRAGEN

HEFT 2: KINDER, KARRIERE,
KRISE: KEIN GRUND
FÜR KOMPROMISSE

HEFT 3: BEREIT ZUM EIGENEN
LEBEN: JOB MUSS, KIND
AUCH — MANN KANN

HEFT 4: AUF DEM WEG IN
DIE ZUKUNFT: ZEIT
ZUM ABSPRUNG

AUF DEM WEG IN DIE ZUKUNFT: ZEIT ZUM ABSPRUNG

„**KLAR WOLLEN WIR FRAUEN** in Führungspositionen! Wir tun alles dafür, fördern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, bieten ein attraktives Gehalt. Nicht wir, die Frauen wollen nicht. Sie scheuen die Verantwortung, ihnen fehlt es an Mut, an der Bereitschaft, auch Macht auszuüben.“ Diese Sätze des Personalchefs eines großen Unternehmens sind kein Einzelfall. Wir hören sie immer wieder. Wie ernst solche Aussagen zu bewerten sind, zeigen ähnliche Berichte von Gleichstellungsbeauftragten, die oft frustriert auf der Stelle treten, wenn sie Frauen für bestimmte Positionen ansprechen, die Frauen aber ihren Hut nicht in den Ring werfen. Von den Headhuntern der gleiche Tenor: „Wir finden schon tolle Frauen, hochkompetent, aber die Frauen, sie wollen halt nicht.“

Wie haben wir solche Aussagen zu beurteilen? Handelt es sich um ein „blaming the victim“, das Abschieben von Verantwortung auf die Betroffenen? Oder sind Frauen wirklich nicht geschaffen fürs so genannte harte Geschäft? Verweigern sie sich einer Übernahme der Verantwortung, die mit Führungspositionen einhergeht?

Unser Update geht diesen Fragen mit größerer Aufmerksamkeit nach, als es in der Befragung 2007 möglich war. Zwar sind unsere Frauen 2009 noch immer etwas zu jung, um an die Türen der Chefetagen zu klopfen. Wir kennen aber ihre Erwartungen, wissen um ihre Selbstbilder, können sehen, wie sich diese über die letzten beiden Jahre verändert haben und ob die Einstellungen der Frauen sich von denen junger Männern inzwischen stärker unterscheiden.

Impressum

Herausgeber: Redaktion BRIGITTE, September 2009
Verfasserin: Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D.
Forschungsassistenz: Dipl.-Soz. Christine Puschmann
Lektorat: Jana Schrewe, M.A.
Abbildungen: Anna auf dem Brinke, MSc

© Gruner+Jahr AG & Co KG, Hamburg
Veröffentlichungen nur mit Quellenangabe BRIGITTE

Der Blick auf die formale Bildung und die kognitiven Kompetenzen von Frauen bestätigt es: Junge Frauen sind im Schnitt besser gebildet als die gleichaltrigen Männer und haben höhere kognitive Fähigkeiten. Niemand bestreitet dies. Doch Führung braucht mehr als das, sie braucht die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, braucht Durchsetzungsvermögen, Überzeugungskraft, Motivation, Interesse an der Sache und Freude am Gestalten. Wir werden sehen, ob Frauen auch diese Eigenschaften aufweisen.

Bei all dem darf man jedoch nicht übersehen, dass auch bestimmte Rahmenbedingungen nötig sind, die die Arbeit der Führungskräfte unterstützen: Akzeptanz der Kollegen statt Abwehr, Anerkennung durch Einkommens- und Aufmerksamkeitsleistungen der Arbeitgeber, betriebliche und gesellschaftliche Strukturen, die die Vereinbarkeit verschiedener Lebensräume ermöglichen – eben eine Kultur, die fördert und nicht nur fordert.

Sortieren wir diese Aspekte in vier Fragegruppen. Erstens: Wie verorten sich Frauen heute in unterschiedlichen Lebensbereichen? Wo sehen sie sich im Sport, in der Familie, in ihrem Arbeitsumfeld? Zweitens: Fühlen sich Frauen den Herausforderungen ihrer gegenwärtigen beruflichen Situation gewachsen? Drittens: Fühlen sich Frauen von ihren Arbeitgebern anerkannt? Werden ihnen die Rahmenbedingungen geboten, die sie brauchen? Viertens: Wollen Frauen überhaupt nach oben? Welche Gefahren sehen sie auf dem Weg?

WIR SIND DABEI

NATÜRLICH KÖNNTEN WIR JUNGE FRAUEN und Männer einfach beobachten, um Antworten auf unsere Fragen zu bekommen. Wie verhalten sie sich in einer Gruppe? Sind sie Meinungsführer, Antreiber, Bremsen? Oder stehen sie eher am Rande, hören zu, erfüllen, was von ihnen erwartet wird? Leider ist so ein Vorgehen selten um-

setzbar, scheitert an der Zeit, die solche Feldforschung benötigt. Wir haben uns daher auf andere Weise der Frage angenähert: Wir legten den jungen Frauen und Männern Bilder vor und baten sie, sich darauf zu platzieren. Wo sehen sie sich in einem Handballteam? Wo in einem Fischschwarm? Und warum verorten sie sich gerade an dieser Stelle im Bild?

Zunächst zum Handballteam. Auf dem Bild werden verschiedene Positionen vorgegeben: der Schiedsrichter (Spieler 1), der erste Angreifer (Spieler 2), der Verteidiger (Spieler 3), der zweite Angreifer (Spieler 4), der Torwart (Spieler 5) und eine etwas abseits stehende, eher unbeteiligt wirkende Person (Spieler 6). Mit wem vergleichen sich nun die jungen Frauen und mit wem die Männer?

Und gleich ein unerwartetes Ergebnis: Fast zwei von drei Frauen (60 %) identifizieren sich mit den beiden Angreiferinnen 2 und 4 (Abb. 1). Die Männer wählten diese Positionen nicht etwa häufiger, sondern sogar etwas seltener (57 %, Abb. 2). Ein klares Zeichen für den Aktivitätswillen von Frauen. Etwas größere Unterschiede zeigen sich, wenn wir die Identifikation mit einer der beiden Angreiferinnen genauer betrachten. Frauen entschieden sich eher für die zweite (32 %) als die erste Angreiferin (28 %), nur bei hochgebildeten Frauen ist dieses Verhältnis ausgeglichen. Männer sehen sich dagegen deutlich häufiger als der erste Angreifer (36 %) – als der, der den Ball ins Tor wirft –, seltener als der zuspieldende zweite Angreifer (21 %).

Man mag einwenden, dass die Positionierung im Rahmen sportlicher Aktivitäten nur begrenzt auf die Familie oder gar das Arbeitsumfeld übertragbar ist. Wir haben daher eine weitere Visualisierung vorgenommen: einen Fischschwarm abgebildet und um die entsprechende Verortung darin gebeten. Mit welchem Fisch identifizieren

sich die Frauen und Männer im Bereich Arbeit (Arbeitsfisch) und mit welchem im Bereich Familie (Familienfisch)?

Im Kontext „Arbeit“ geben 2 Prozent der Frauen an, der vorderste Fisch zu sein, die klare Anführerin des Schwarms. 8 Prozent sehen sich unmittelbar dahinter, als zweite Anführerin. Ähnliche Angaben erhielten wir hier von den Männern. Unterschiede treten erst in der Zuordnung zur vorderen Reihe insgesamt auf: Hier positionieren sich 13 Prozent der Frauen und 17 Prozent der Männer. Rechnet man all diese vorderen Fische zusammen als „Führungsfische“, so kommt man auf 23 Prozent bei den Frauen und 28 Prozent bei den Männern (Abb. 3).

Bei den „Familienfischen“ zeigt sich ein vergleichbares Ergebnis. 11 Prozent der Frauen und 13 Prozent der Männer sehen sich als Familienoberhaupt, 15 Prozent der Frauen und 12 Prozent der Männer in der zweiten Führungsposition. In der vorderen Reihe verorten sich 19 Prozent der Frauen und 21 Prozent der Männer. Fasst man diese Ergebnisse zusammen, so ergeben sich auch hier keine wesentlichen Geschlechterunterschiede (Abb. 4). Diese Ergebnisse unterstützen die eingangs aufgestellte These, dass Frauen nicht davor zurückschrecken, Führung zu übernehmen.

Ob Handball oder Fischeschwarm, beide Bilder beziehen sich auf das Hier und Jetzt, sie sind reine Momentaufnahmen. In der ersten BRIGITTE-Erhebung hatten wir diese zwei Fragenblöcke nicht eingesetzt und können daher die Veränderungen zwischen 2007 und 2009 nicht darstellen. Doch verlassen wir an dieser Stelle die abstrakte Ebene, wenden wir uns der Arbeitssituation der Befragten zu und beobachten hier die Entwicklungen über die Zeit.

SEHT, WAS ICH KANN – ODER DOCH NICHT?

WIE SCHÄTZEN FRAUEN und Männer ihre eigenen Fähigkeiten ein (Abb. 5)? Frauen arbeiten gern, 90 Prozent von ihnen macht die Arbeit sogar Spaß. Daran hat sich seit 2007 nichts geändert. Frauen fühlen sich ihrer Arbeit gewachsen, sie haben ein hohes Maß an Selbstbewusstsein, wie Zustimmungswerte von über 99 Prozent zu der Aussage „Ich bin gut in dem, was ich mache“ belegen. Entsprechend müssen sie auch nicht angetrieben und angeleitet werden. „Ich mache, was zu tun ist, und warte nicht auf Anweisungen“, sagen stabile 92 Prozent.

Frauen bezeichnen sich als kommunikativ und gesprächig (91 %), bei den Männern sind es 83 Prozent (Abb. 6). Ebenso viele behaupten, sie erledigten ihre Arbeiten wirksam und effizient. Fast 80 Prozent übernehmen gern Verantwortung, ebenso viele meinen, sich gut durchsetzen und anderen Personen Ratschläge und Hilfestellungen geben zu können. Immerhin 70 Prozent geben an, andere gern von der eigenen Meinung zu überzeugen. In all diesen Werten unterscheiden sich die jungen Frauen nicht von den jungen Männern. Frauen besitzen gleichermaßen das für Führungspositionen notwendige Rüstzeug.

Die Selbsteinschätzung der eigenen Führungsfähigkeit steht nun allerdings in deutlichem Kontrast zu der Selbstsicherheit, mit welcher man führt. Beinahe zwei Drittel der Frauen (61 %) machen sich oft Sorgen, 43 Prozent werden leicht nervös (Abb. 7). Hier zeichnen die Männer von sich ein anderes Bild. Weniger als die Hälfte (47 %) sorgt sich häufig, nur ein Drittel (32 %) gibt an, leicht nervös zu werden. Auch beurteilen Frauen und Männer das Ausmaß ihrer Unsicherheit hinsichtlich des eigenen Verhaltens unterschiedlich. Auf die Feststellung „Ich bin selten unsicher, wie ich mich verhalten soll“ antworten 58 Prozent der Frauen zustimmend, bei den Männern sind es 66 Prozent.

Es mag vielleicht eine Rolle spielen, dass Frauen Ereignisse stärker als durch äußere Umstände kontrolliert wahrnehmen, während Männer eher ihre eigenen Fähigkeiten dafür verantwortlich machen: So wird die Aussage „Was man im Leben erreicht, ist Schicksal oder Glück“ von 35 Prozent der Frauen bestätigt, bei deutlichen Unterschieden zwischen den Bildungsniveaus (niedrige Bildung 49 %, hohe Bildung 25 %). Bei Männern sind es im Schnitt nur 26 Prozent, die dies bejahen. Hier zeigen sich ebenfalls Bildungseffekte: 37 Prozent der niedriggebildeten Männer stimmen zu und 18 Prozent der hochgebildeten Männer. Ähnlich die Reaktionen auf die Äußerung „Wenn ich auf Schwierigkeiten stoße, zweifele ich an meinen eigenen Fähigkeiten“. Dies bestätigen 44 Prozent der Frauen, bei den Männern sind es 26 Prozent. Bildungseffekte zeigen sich hier nicht.

Ist dieses vergleichsweise geringere Maß an Selbstsicherheit auch der Grund, warum sich Frauen in Bezug auf Wettbewerb und Konkurrenz anders als Männer verhalten? Wettbewerb und Konkurrenz spornen 55 Prozent der Frauen an, von den gut gebildeten Frauen sogar 66 Prozent (Abb. 6). Dagegen fühlen sich im Durchschnitt 67 Prozent der Männer durch eine Wettbewerbssituation beflügelt, von den gut Gebildeten mit 76 Prozent deutlich mehr. Auf dieses Thema gehen wir in Heft 3 näher ein. Festzuhalten bleibt schon hier, dass sich Frauen trotz ihrer Leistungen und ihrer hohen Führungskompetenz doch sehr kritisch hinterfragen und Unsicherheit empfinden, wo Selbstbewusstsein angemessen wäre. Sie haben die Voraussetzungen, sie wissen das auch – doch manchmal wird das Eis noch zu glatt, sie schlittern, statt zu gleiten, und zögern zu lange, bevor sie handeln.

DER RAHMEN MUSS STIMMEN: „TUT WAS!“

SPASS AN DER ARBEIT und das Gefühl, gut zu sein, verleihen den jungen Frauen trotz leichter Selbstzweifel eine hohe Präsenz und Dynamik. Nehmen Arbeitgeber das wahr? Kommentieren und belohnen sie? Oder nähren sie die Zweifel, fachen sie gar an? „Ich bekomme die Anerkennung, die mir meines Erachtens zusteht“, sagen nur 72 Prozent der Frauen, ein Anteil, der seit der ersten Befragung um vier Prozentpunkte gesunken ist. Männer fühlten sich damals seltener als Frauen anerkannt, heute jedoch, im Jahr 2009, liegen die Werte mit 76 Prozent höher. Dies sind kleine Veränderungen, sicher. Dennoch: Verbergen sich hier erste Anzeichen dafür, dass der Weg von Frauen doch steinigere verläuft als der von Männern? Hören hier die Jahre des Lobes über gute Schul- und Ausbildungsleistungen auf? Beginnt ein neues Leben nach anderen Regeln? Ziehen die jungen Männer – in der Schule und in der Ausbildung oft unterlegen – jetzt an ihnen vorbei, getragen von anderen Umgangsformen und der langen Tradition männlicher Führung? Wir können das noch nicht belegen, die weitere Entwicklung wird darüber Aufschluss geben. Doch Anerkennung ist sicherlich die notwendigste aller Rahmenbedingungen bei der Förderung – auch der von Frauen.

Einkommen und Sozialleistungen können Aufmerksamkeit und ein Lob des Arbeitgebers oder der Kollegen nicht ersetzen, sind aber spürbare Formen der Anerkennung. Und hier liegt noch einiges im Argen. Nur 46 Prozent der Frauen finden ihr Einkommen und ihre Sozialleistungen angemessen, auch hier ein deutlicher Rückgang im Vergleich zu 2007 (Abb. 5). Männer fühlen sich zu 60 Prozent adäquat entlohnt. Frustration über das eigene Einkommen ist jedoch kein guter Motor für berufliches Engagement. Insbesondere dann, wenn man sich im Vergleich zu den Kollegen schlechter bezahlt oder

gar diskriminiert fühlt. Dies ist durchaus der Fall: „Die Leistung von Frauen wird anders beurteilt als die von Männern“, sagen 90 Prozent der Frauen, und 82 Prozent der Männer stimmen ihnen zu. 87 Prozent der Frauen und 78 Prozent der Männer behaupten: „Männer werden schneller befördert als Frauen.“ – „Frauen sind für den beruflichen Konkurrenzkampf weniger geeignet als Männer“, sind sich 23 Prozent der Frauen und 31 Prozent der Männer sicher. „Frauen wären die besseren Chefs“, sagen 72 Prozent der Frauen. Hier stimmen nur 32 Prozent der Männer zu. Die Veränderungen seit 2007 sind gering, meist sind sie Ausdruck eines wachsenden Pessimismus. Am deutlichsten wird dies bei den Antworten zu der Feststellung „Frauen haben keine Chance, eine Führungsposition zu erreichen“. Im Jahr 2007 bestätigten dies 19 Prozent der Frauen und 11 Prozent der Männer. Im Jahre 2009 – und nunmehr zwei Jahre älter – sind es schon 27 Prozent der Frauen und 15 Prozent der Männer. Deutliche Spuren von Frustration: Es wird Zeit zu handeln.

Kommen wir zurück zur heutigen Situation und stellen die entscheidende Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Hier hören wir aus Unternehmen und Politik meist Fortschrittsberichte. Die Frauen selbst sehen das weit kritischer. Für weniger als die Hälfte ist die Vereinbarkeit strukturell ermöglicht, auch wenn Frauen leichte, Männer deutliche Verbesserungen bemerken. Waren 2007 nur 34 Prozent der Männer mit der Vereinbarkeit zufrieden, so sind es 2009 schon 45 Prozent. Es tut sich etwas, doch es dauert zu lange und kommt für viele Frauen sicherlich zu spät. Vor diesem Hintergrund verwundert nicht, dass jede vierte Frau angibt: „Meine Erwerbsarbeit führt zu häuslichem Stress.“ Die Werte stiegen dabei von 19 auf heute 24 Prozent. Bei den Männern sehen wir die gegenläufige Entwicklung, der Wert fiel von 18 auf 16 Prozent (Abb. 5). Braut sich hier in der Partnerschaft etwas zusammen? Entlassen Frauen ihre Partner aus häuslicher

Verantwortung? Müssten sie nicht genau aufpassen? Merken sie, was sich hier entwickelt?

Es bleiben Fragen der Arbeitszeit. Im Mittelwert streben Frauen eine Arbeitszeit von 32,6 Stunden in der Woche an, deutlich weniger als die Männer mit durchschnittlich 36,1 Stunden. Betrachtet man nur Frauen ohne Kinder, so liegt die erwünschte Arbeitszeit bei 34,2 Stunden. Aufschlussreich wird es, wenn wir die erwünschte (!) Arbeitszeit von Männern mit Kindern anschauen. Diese liegt bei 37,5 Stunden und damit höher als bei Männern ohne Kinder. Mindestens zwei Botschaften enthalten diese Zahlen: Will man Müttern ermöglichen, in Führungspositionen aufzusteigen, muss man, müssen sie auch bei ihren Partnern ansetzen. Und Arbeitgeber müssen sich darüber im Klaren sein, dass Kinder älter werden, die Flexibilität von Frauen nach einigen Jahren wieder zunimmt. Soll die temporär eingeschränkte Verfügbarkeit von Frauen tatsächlich die Barriere auf dem Weg in Führungspositionen sein?

DEN BLICK NACH OBEN – „FRAUEN, SPRINGT!“

WIR HABEN UNS AUF DIE SPUR von Frauen in Führungspositionen begeben und dabei viele Informationen zusammengetragen. In ihrer eigenen Wahrnehmung führen ebenso viele Frauen wie Männer, sei es im Rahmen der Ausbildung, im Beruf oder in der Familie. Das Bild der Handballer und das des Fischeschwarms veranschaulichen dies. Auch die Führungskompetenzen sind bei Frauen nicht minder ausgeprägt als bei Männern. Frauen sorgen sich allerdings mehr und hinterfragen häufiger ihre eigene Leistung. Stärker ausgeprägt sind dagegen die empfundenen Unterschiede in der Bezahlung und in den anderen Formen von Anerkennung. Dass Frauen anders als Männer beurteilt werden, fühlen sie selbst mit erschreckender Deutlichkeit, und selbst die jungen Männer widersprechen dem nicht. Hier sind die Unternehmen

gefordert. Sie müssen dem Mythos „Zugang zu Führung = Arbeit in Vollzeit plus“ entschlossen ein Ende bereiten. Frauen mit Kindern nehmen sich zeitweise leicht zurück – wie sollte es auch sonst gehen?

Bleibt noch die Ausgangsfrage nach den beruflichen Zielen von Frauen: Können Frauen führen, wollen das aber nicht? Die BRIGITTE-Studie fragt hier schnörkellos: „Inwieweit finden Sie es erstrebenswert, ganz nach oben zu kommen?“ 19 Prozent der Frauen sagen: „Sehr erstrebenswert.“ Bei den Männern sind es 21 Prozent. Frauen und Männer mit Abitur geben hier identische 24 Prozent an (Abb. 8.1). Auch die Mittelwerte von Frauen und Männern entsprechen sich. Es ist daher unlauter zu behaupten: „Die Frauen, die wollen ja nicht.“

Sind Frauen vorsichtiger, wollen sie führen, schätzen aber die Konsequenzen anders ein? Wir haben gefragt: „Der Weg nach oben kann ja positive oder negative Folgen haben. Was glauben Sie, welche hätte ein solcher Aufstieg für Sie?“ Die Nennung positiver Folgen überwiegt bei Weitem. „Man trifft interessante Leute“, sagen 86 Prozent der Frauen, bei Frauen mit Abitur sind es 93 Prozent. 84 Prozent der Männer schließen sich dieser Auffassung an, ohne nennenswerten Unterschied nach Bildung. „Mir würden alle Türen offen stehen“, sagen 70 Prozent der Frauen und Männer. „Ich wäre unabhängiger von der Meinung anderer“, sagen fast 60 Prozent der Frauen und etwas mehr Männer (65 %).

Doch dann kommen die unerwünschten Nebenwirkungen: „Ich wüsste nicht wirklich, was andere von mir halten und wie sie wirklich zu mir stehen“, sagen die Hälfte aller Frauen und 45 Prozent der Männer (Abb. 8.2). Dieser angedeutete Vertrauensverlust in Bezug auf Freunde, die Einsamkeit der Führung, schreckt Frauen. Sie schreckt auch Männer. Das allerdings machen sich Frauen vielleicht nur selten klar. Frauen müssen diese Hürde überspringen, dies nimmt ihnen keiner ab. Wie

flach die Hierarchie auch sein mag, Führung heißt immer ein Stück Einsamkeit. Viele Personen sind unter und wenige Personen über einem selbst. Dadurch ist man exponiert, verlässt die Kuschelecken, gehört zu jenen, über die man spricht, über die man sich auslässt. Frauen sehen das durchaus realistisch, argumentieren – auch mangels Erfahrung – aber eher individuell („Ich bin nicht dafür gemacht“) als strukturell („Das ist Führung, ohne Ansehen meiner Person“). Ein naives Führungsbild leisten sich nur Frauen und Männer mit niedriger Bildung. „Alle fänden mich toll“, das sagen vor allem Hauptschulabgänger. Abiturientinnen und Abiturienten sind mit ihren etwa 30 Prozent da schon realistischer.

Heißt es nicht, dass sich Frauen für den Job nicht von ihren Familien, ihren Freunden trennen würden? Dass sie Angst haben, sich von sich selbst zu entfremden? Hiervon ist in den Ergebnissen der BRIGITTE-Studie wenig zu erkennen. „Ich wäre nicht mehr ich“, sagen 25 Prozent der Frauen und Männer. „Ich würde meine alten Freunde verlieren“, befürchten 18 Prozent der Abiturientinnen und 26 Prozent der Abiturienten. Hier wird deutlich, wie fest die Frauenbande und wie fragil die Männerbande sind. „Ich würde mich in meiner Familie fremd fühlen“, sagt gerade jede zehnte Frau. Sicherlich keine hohe Barriere.

Ändern sich Einstellungen zu eigener Führung über die Zeit? „Wo sehen Sie sich in zehn Jahren? Im Vorzimmer oder im Chefsessel?“, fragten wir 2007. Gut ein Drittel der Frauen sah sich im Chefsessel, heute ist es lediglich knapp ein Drittel (Abb. 9). Bei Frauen mit hoher Bildung zeigt sich ein kleiner Rückgang von 52 auf 49 Prozent, niedriggebildete sind da pessimistischer: Hier fällt der Wert von 22 auf 12 Prozent. Dies wäre alles andere als dramatisch, da ohnehin nicht genug Führungspositionen für alle Frauen zur Verfügung stehen. Nachdenklich stimmt der Vergleich zu Männern.

Zwar sinkt auch hier der Gesamtwert leicht von 47 auf 44 Prozent. Doch die gut gebildeten Männer preschen nun sichtbar vor. Bei ihnen, und nur bei ihnen, steigt der Anteil innerhalb von knapp zwei Jahren von 54 auf 60 Prozent. Das Ergebnis offenbart eklatante Unterschiede: Lagen die gut gebildeten Frauen und Männer im Jahr 2007 noch gleichauf (52 zu 54 Prozent), so sehen wir heute eine Abweichung von 11 Prozentpunkten. Die jungen Frauen bleiben also auf dem Sprung, die gut gebildeten jungen Männer aber werden offensichtlich auf dem Arbeitsmarkt so gefördert, dass viele von ihnen berufliche Ambitionen entwickeln, die ihnen früher nicht eigen waren.

Und nun? Wesentliche Rahmenbedingungen müssen sich ändern, die BRIGITTE-Studie hat dies deutlich gezeigt.

Vielleicht braucht es aber gerade hierzu mehr Frauen in Entscheidungspositionen. Dies kann über Quotierung erfolgen, die Frauen müssen aber auch bei sich selbst ansetzen: Zweifel an den eigenen Fähigkeiten, Nervosität und Unsicherheiten bremsen einen selbst oft mehr, als sie andere stören oder als sie Führung unmöglich machen. Mit anderen Worten: Das sind keine guten Gründe, Angebote abzulehnen.

Vor allem ändert sich auf diese Weise gesellschaftlich rein gar nichts: Man führt den Status quo gerade dann fort, wenn man sich der Führung entzieht.

Welche Position entspricht Ihnen am ehesten?

ABB 1



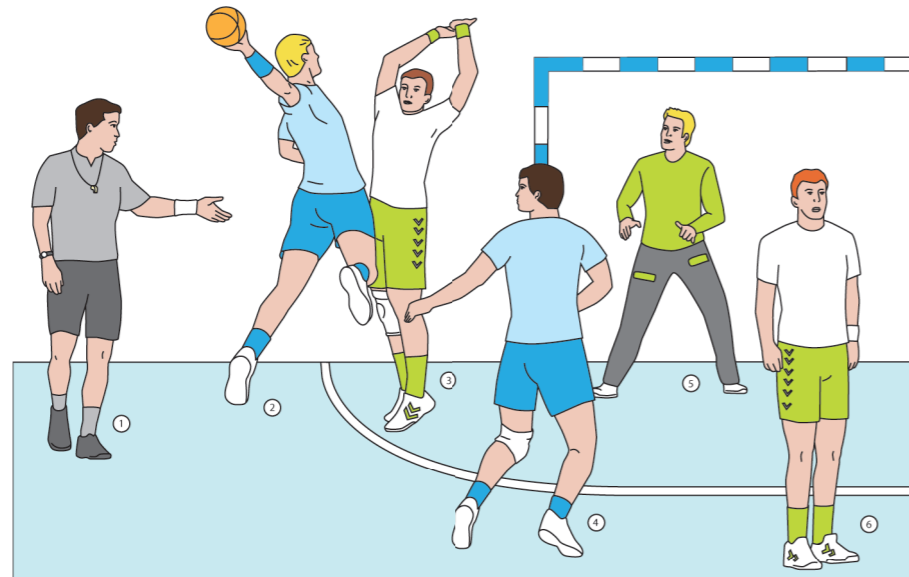
© kognito

	Frauen
(1) Schiedsrichterin	8 %
(2) erste Angreiferin	28 %
(3) Verteidigerin	14 %
(4) zweite Angreiferin	32 %
(5) Torwartin	10 %
(6) Abseitsstehende	8 %

alle Angaben hier und im Folgenden gerundete Prozente

Welche Position entspricht Ihnen am ehesten?

ABB 2

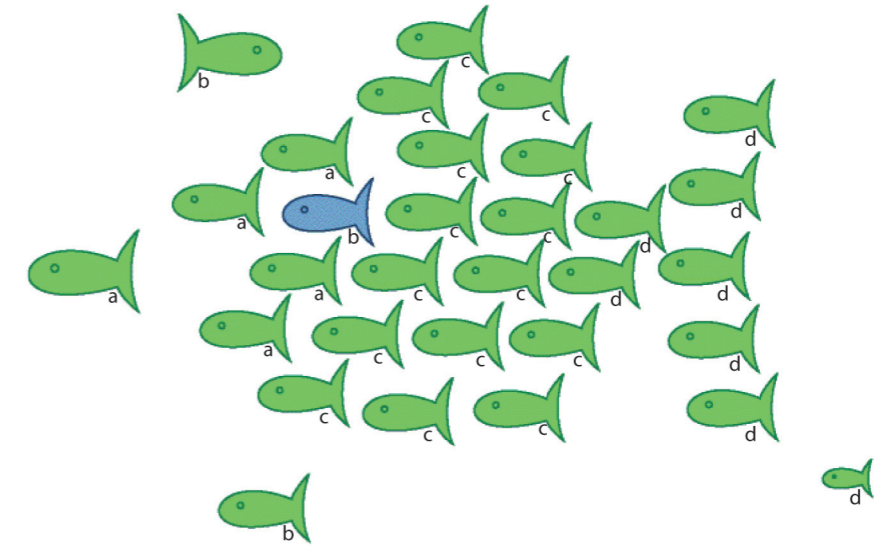


© kognito

	Männer
(1) Schiedsrichter	10 %
(2) erster Angreifer	36 %
(3) Verteidiger	17 %
(4) zweiter Angreifer	21 %
(5) Torwart	13 %
(6) Abseitsstehender	4 %

Beruf und Ausbildung: Welche Position entspricht Ihnen am ehesten?

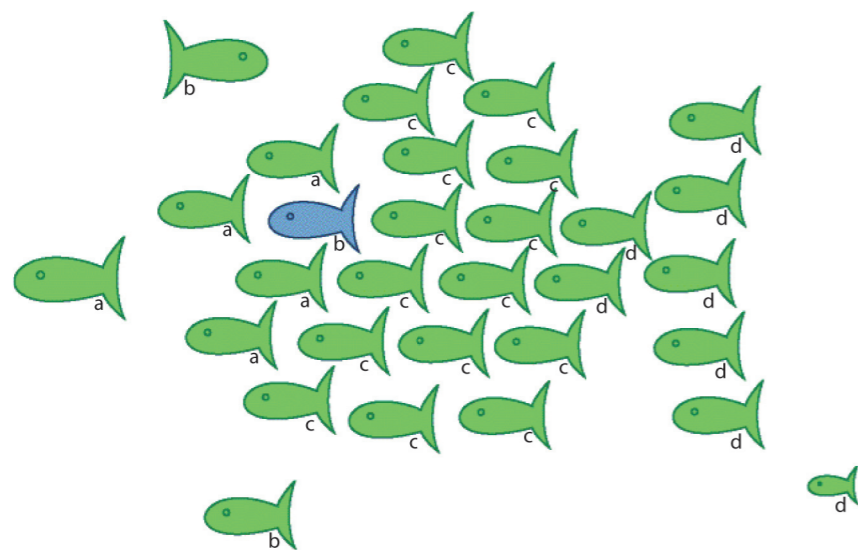
ABB 3



	Frauen	Männer
(a) Anführer / vorne	23 %	28 %
(b) besonderer Fisch	13 %	15 %
(c) Mittelfeld	52 %	50 %
(d) hinten / außerhalb	13 %	8 %

ABB 4

Familie: Welche Position entspricht Ihnen am ehesten?



	Frauen	Männer
(a) Anführer / vorne	45 %	46 %
(b) besonderer Fisch	15 %	15 %
(c) Mittelfeld	36 %	33 %
(d) hinten / außerhalb	4 %	7 %

Erwerbstätigkeit

ABB 5

Beurteilung der eigenen Erwerbstätigkeit

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Meine Arbeit macht mir Spaß	90 %	90 %	93 %	92 %
Ich bin gut in dem, was ich mache	99 %	99 %	98 %	99 %
Ich mache, was zu tun ist, und warte nicht, bis ich darauf hingewiesen werde	92 %	92 %	85 %	91 %
Meine Arbeitsstelle ist sicher	71 %	72 %	76 %	76 %
Ich bekomme die Anerkennung, die mir meines Erachtens zusteht	76 %	72 %	73 %	76 %
Einkommen und Sozialleistung für meine Arbeit sind angemessen	57 %	46 %	62 %	60 %
Meine Arbeit lässt sich gut mit Kindern vereinbaren	42 %	47 %	34 %	45 %
Wegen meiner Arbeit habe ich zu Hause viel Stress	19 %	24 %	18 %	16 %

Frauen und Männer im Beruf

	Frauen		Männer	
	2007	2009	2007	2009
Die Leistung von Frauen wird anders beurteilt als die von Männern	88 %	90 %	80 %	82 %
Männer werden schneller befördert als Frauen	83 %	87 %	71 %	78 %
Frauen sind für den beruflichen Konkurrenzkampf weniger geeignet als Männer	20 %	23 %	34 %	31 %
Frauen sind / wären die besseren Chefs	67 %	72 %	27 %	32 %
Frauen haben keine Chance, eine Führungsposition zu erreichen	19 %	27 %	11 %	15 %

Prozente der Nennungen „stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“

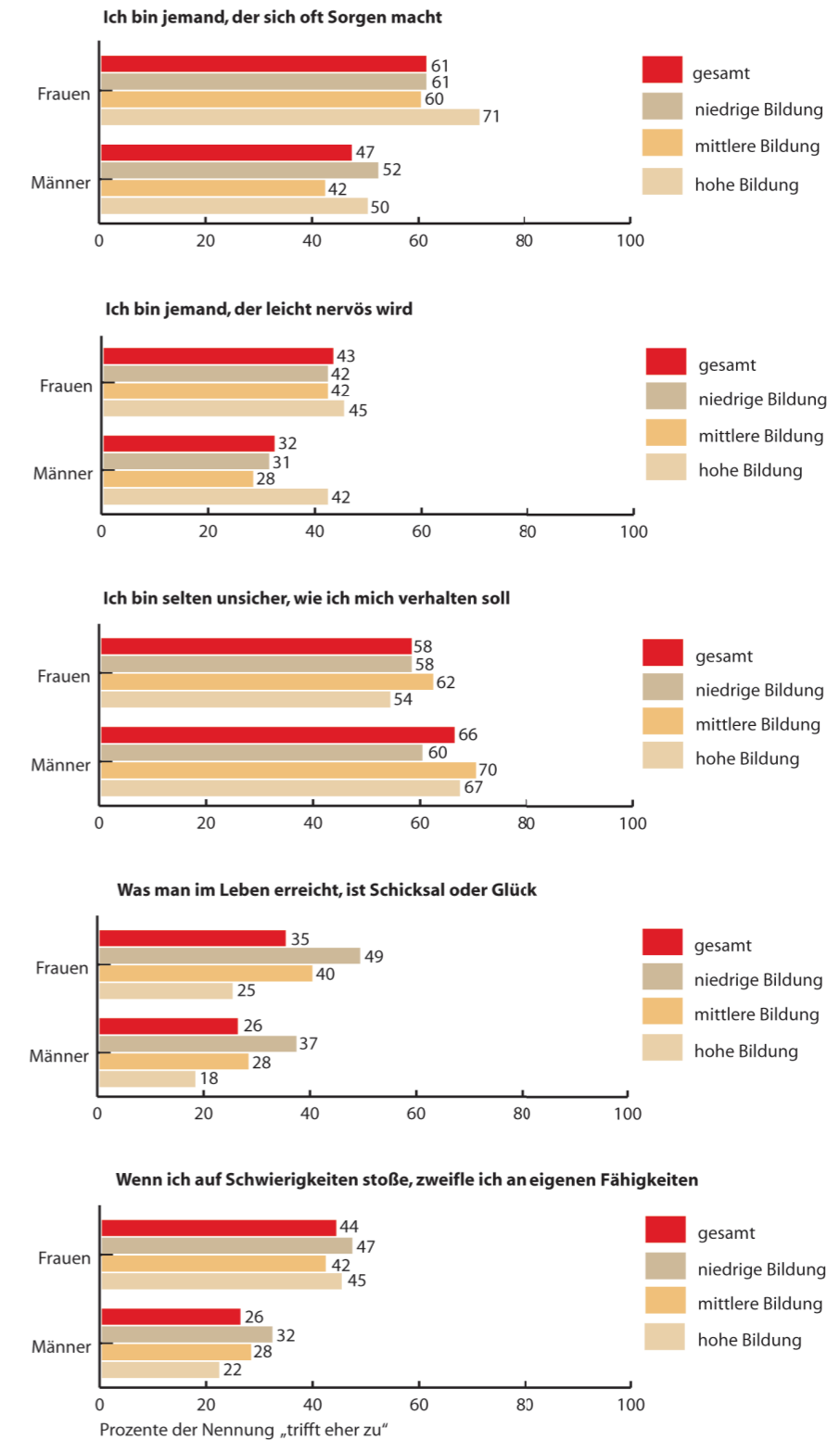
Beurteilung der Führungskompetenz

ABB 6

	Frauen	Männer
Ich bin jemand, der kommunikativ und gesprächig ist	91 %	83 %
Ich bin jemand, der Aufgaben wirksam und effizient erledigt	94 %	91 %
Ich übernehme gerne Verantwortung	78 %	75 %
Ich kann mich gut durchsetzen	77 %	76 %
Ich gebe anderen öfter Ratschläge und Empfehlungen	77 %	77 %
Es macht mir Spaß, andere von meiner Meinung zu überzeugen	69 %	71 %
Wettbewerb und Konkurrenz spornen mich an	55 %	67 %

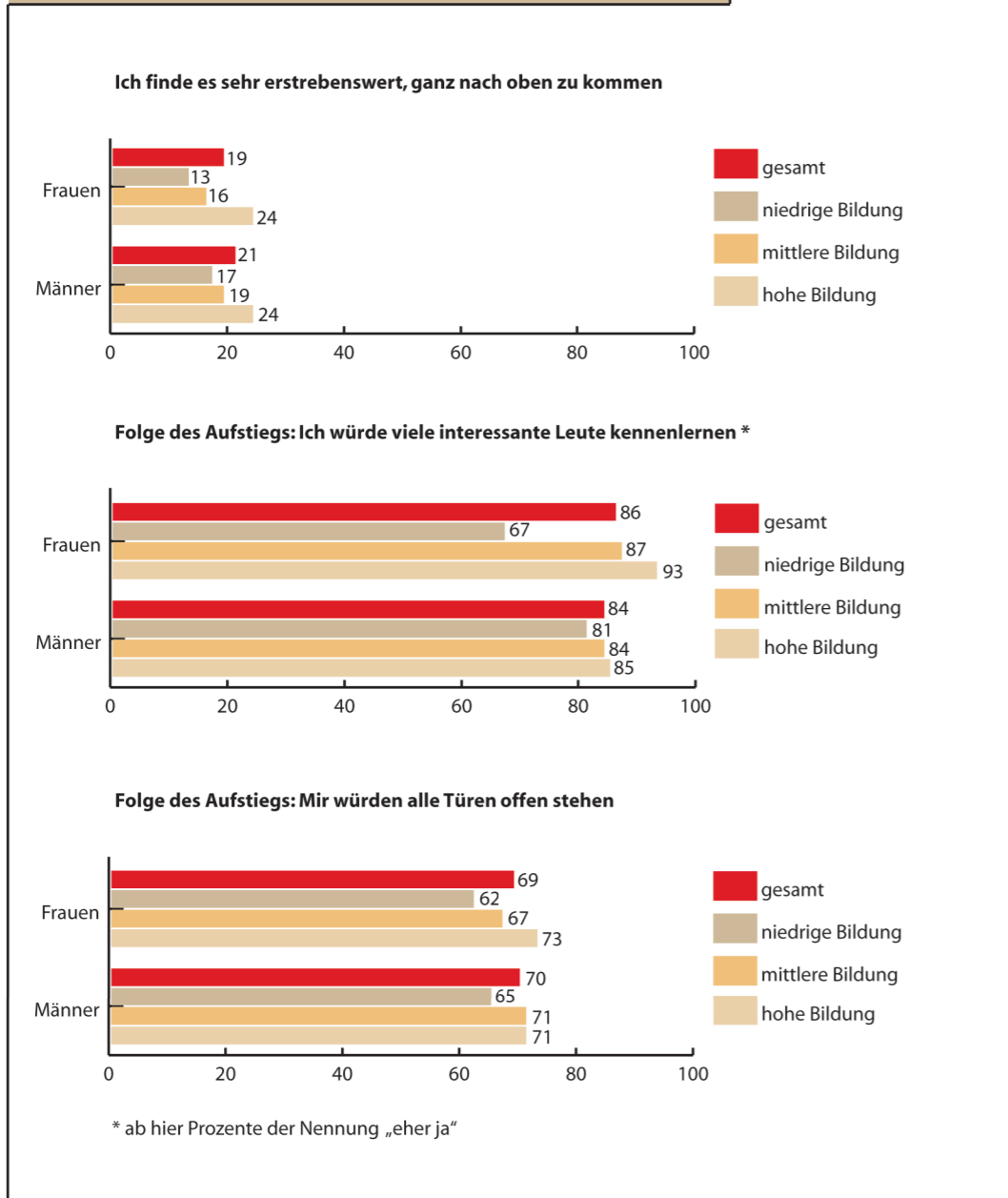
Beurteilung der Selbstsicherheit

ABB 7



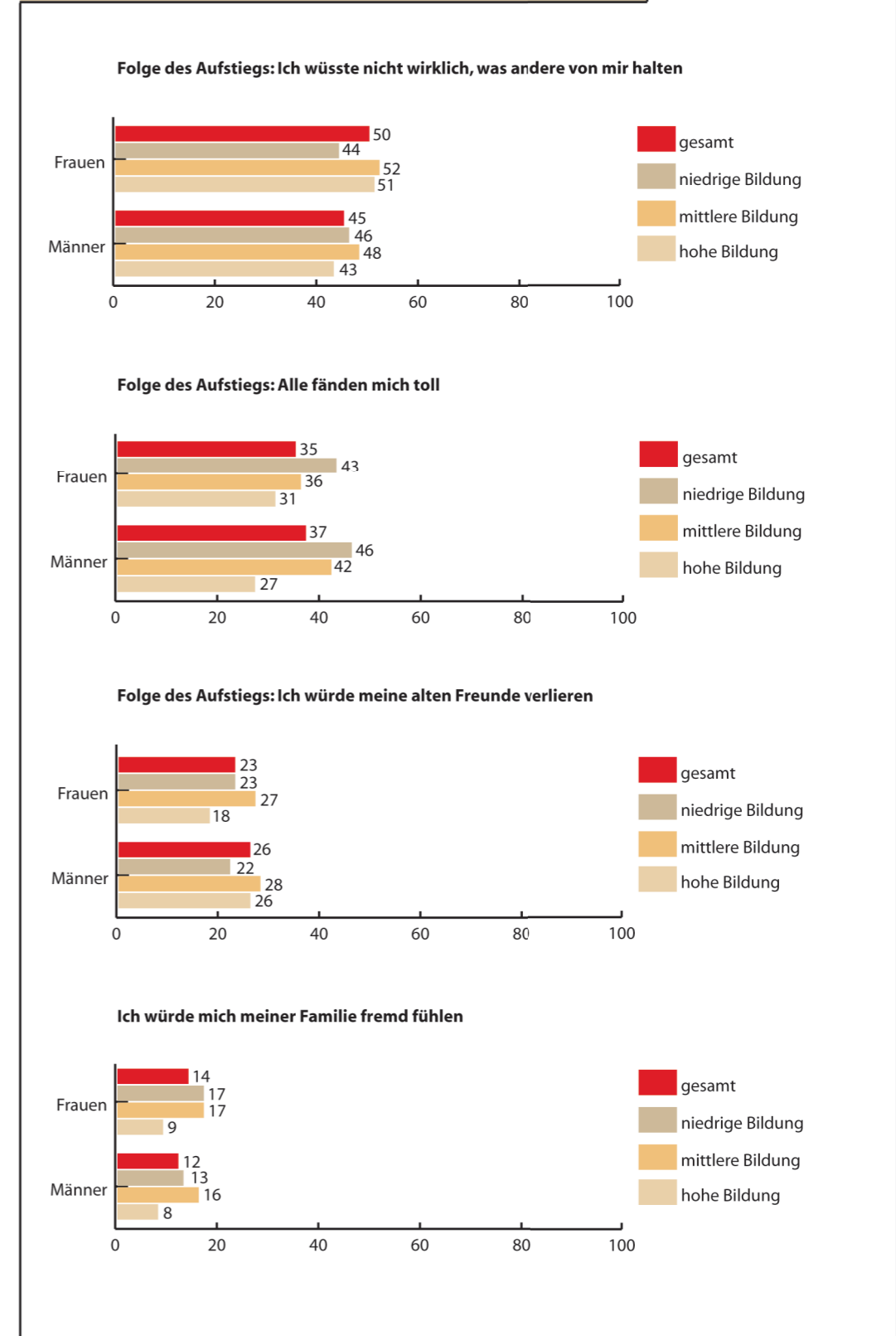
Beruflicher Aufstieg und die Folgen I

ABB 8.1



Beruflicher Aufstieg und die Folgen II

ABB 8.2





Lieber im Chefsessel als im Vorzimmer

ABB 9

